

Der Wirtschaftsvertrag mit Frankreich.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.

Der am 19. August vom deutschen Vorkonsul in Paris, von Dore 1, und vom französischen Außenminister Briand unterzeichnete Handelsvertrag verdient größere Beachtung als irgendein anderer Wirtschaftsabkommen, das in den letzten Jahren zwischen Deutschland und einem fremden Staate abgeschlossen wurde ist. In Frankreich war die Parole erstanden, daß nach der Beendigung des militärischen und politischen Krieges der wirtschaftliche Krieg fortgeführt werden müsse, um Deutschland endgültig niederzuringen. Dieser Parole haben die französischen Regierungen bis in dies Jahr hinein Folge geleistet. Bis zum Januar 1925 — fünf Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Vertrages — haben wir unseren früheren Gegnern als zynische Kriegsentzündung die einseitige handelspolitische Weisheitsbegünstigung einräumen müssen. Aber obwohl wir seit mehr als zweieinhalb Jahren die Gleichberechtigung auf wirtschaftspolitischen Gebieten wiedererlangt haben, hat es bis zum August dieses Jahres gedauert, ehe unser unterzeichnetlicher Gegner, Frankreich, sich bereitfindet, mit uns einen Vertrag abzuschließen, der unseren Waren den französischen Absatzmarkt im gleichen Maße öffnet, wie wir unseren Waren den französischen Waren zu öffnen bereit waren. Amerika, England, Italien, Belgien und alle anderen Länder, die uns früher als Feinde gegenüber standen, haben langfristige Handelsverträge mit uns abgeschlossen; nur Frankreich stimmte immer nur kurzfristigen Provisionen zu, unter denen sich ein regelmäßiger, lebhafter Warenverkehr nicht entwickeln konnte. Erst als in Frankreich die nachteiligen Folgen eines verzerrten Zolltarifs mit Deutschland durch Bevölkerungsfreien zum Bewußtsein kamen, wurden die Vertreter des Staates entgegenkommender.

Der deutsch-französische Wirtschaftsvertrag ist von Zweck weit entfernt. Wir haben für eine große Anzahl von Waren, die wir nach Frankreich liefern können, höhere Zölle bewilligen müssen, als sie bisher in Geltung waren. Immerhin sind diese Zölle erheblich niedriger, als die im kürzlich vorgelegten französischen Zollgeheimverträge enthaltenen. Wir haben also wenigstens Schlimmeres verhindert und können daher auch den Vorwurf, den andere Länder uns machen könnten, zurückweisen, daß wir zu einer Erhöhung des französischen Zolltarifs die Hand gelohnt hätten. Aber auch sonst enthält der Vertrag mangelhafte Stellen. In Marokko ist uns das Recht der freien Niederlassung verweigert und in Cochinchina werden wir das Recht freien Warenaustausches und freier Warenzollung erst genießen, wenn die schwebenden französisch-japanischen Verhandlungen abgeschlossen sein werden. Andererseits haben wir den Franzosen für die Lieferung von Wein nach Deutschland die allpolitische Weisheitsbegünstigung nur für eine Menge von jährlich 300 000 Doppelzentnern gewährt. Die erfreulichste Bestimmung des deutsch-französischen Wirtschaftsvertrages ist die, daß am 15. Dezember 1928 volle beiderseitige Weisheitsbegünstigung eintreten soll. Zu diesem Termin werden also alle bis dahin bestehenden Beschränkungen des Warenverkehrs fallen. Die Laufzeit des Vertrages ist bis zum 30. Juni 1929 vorgesehen. Findet drei Monate vor diesem Termin keine Kündigung statt, so läuft der Vertrag drei Monate weiter.

Mehr Keimlichkeit im öffentlichen Leben!

Als Hindenburg die Präsidentschaft des Reiches übernahm, betonte er in einer Kundgebung an das deutsche Volk, daß ohne Keimlichkeit des öffentlichen Lebens und ohne Ordnung kein Staatswesen bestehen könne. Damit hat der Präsident zwar keine neue, sondern vielmehr eine uralte Wahrheit ausgesprochen. Aber sie war ausgesprochen zu der Zeit — vor zweiinhalb Jahren — ebenso dringend nötig, die den das auch heute der Fall sein würde. Wir haben in den letzten Jahren — schon von da an als der Krieg noch nicht zu Ende war — ganz besonders viel und unglaublich Anmündendes von Unaufrichtigkeit im öffentlichen Leben erfahren müssen, jamestliche Dinge, deren Grund in Unfruchtbarkeit, Gemeinheitsverleugern im großen, im öffentlichen Leben keine Stelle mehr. Bis zu einem gewissen Grade kann man auch die großen Ausschüßungen und Erscheinungen der Unkeimlichkeit des öffentlichen Lebens der Gegenwart aus den großen Krisen des deutschen Volkstörpers in den letzten 13 Jahren erklären. Mit der überpannten Zwangswirtschaft im Kriege hob es an, zahllose Menschen wurden damals systematisch zum Betrüger erzogen. Revolution und vor allem Inflation taten ein übriges, Anreize im großen zu jüsten. Dazu kommen veränderte allgemeine Weltanschauungen, vor allem die Lehre, daß Eigentum Diebstahl sei. Indessen gleichgültig, woher die Grund zu den handlichen Fällen von Unkeimlichkeit im öffentlichen Leben zu finden ist, Tatsache ist und muß bleiben, daß der Anreize auf allen Gebieten der Öffentlichkeit mit ganzer Energie und harter Strenge zu Leibe gerückt werden muß, da sonst das Staatsleben um jeden moralischen — und in weiterer Folge — auch um materiellen Kredit kommt. Wenn Vertrauen schwindet und die Unkeimlichkeit im öffentlichen Leben sich ausbreitet, vermag jeder Staatsbürger nicht als als Pflicht gegen die Menschheit erkennen, daran mitzuarbeiten, daß unser öffentliches Leben die zum guten Gewissen notwendige Keimlichkeit und Ordnung wiedererlangt. In diesem Punkte kann ruhig wieder die sonst so wenig beliebte „alte“ Zeit wünschenswert werden!

Vom Tier im Hause.

Tief im Menschen liegt der Wunsch, ein Tier um sich zu haben, einen Gefährten, der das Leben mit ihm teilt, der sich freut, wenn wir heimkommen, der traurig ist, wenn wir ihn verlassen. Bei manchen Menschen liegt dieser heimliche Wunsch tiefer, ist verknüpft unter mancherlei Theorien und Gedankengängen, die ihm, ist er Großvater, das Leben und die Lebensbedingungen der großen Stadt auszugleichen haben. Auf dem Lande ist das halten treuendes Haustieres, meist handelt es sich um Hund

oder Katze, viel mehr Selbstverständlichkeit, die ganze Umwelt bringt ja auch darauf hin, und das Tier selbst macht ja auch keine Unbequemlichkeiten. Anders in der Stadt. Da sind die Räume beengt, viele Menschen in wenig Zimmern, die Steuern, das Futter sind teuer und was dergleichen Gründe mehr sind. Und doch, wer es irgend möglich machen kann, sollte sich ein Tier zu halten lieben. Kann es sein Hund sein, so ist es eine Katze oder auch ein Vogelchen.

Es ist selbstverständlich, daß dem Tiere dann auch alle Lebensnotwendigkeiten, die es zu seiner Entfaltung braucht, gegeben werden müssen. In jedem Falle sehe man aber zu, ein junges Tier zu bekommen, so jung, wie es nur angeht. Dann wächst das Tier von vornherein in der gleichen Atmosphäre, im gleichen Lebensrhythmus auf. Es gewöhnt sich an seinen Pfleger und hängt mit rührender Zärtlichkeit an ihm. Und wer ein Tier ins Haus nimmt, ist sich völlig über die Eigenart und die Entfaltungsvoraussetzungen dieser Tiergattung klar. Wer einen Hund, eine Katze hat, der muß wissen, daß die Tiere springen, laufen, klettern wollen, es ist gramlos, ihnen aus Angst um Möbel und Sofa die Selbstverständlichkeiten zu verbieten. Und im übrigen ist es gar nicht so schwer, ein Tier von vornherein so zu erziehen, daß es bestimmte Gesetzmäßigkeiten in der Erziehung ist überhaupt ein Grundlag das wichtigste, die alle andere in sich einschließt: richtige Strenge, aber durchaus folgerichtiges Leben und Strafen, keine Launen. Von klein an so gewöhnt, kann man ein Tier zu allem, wozu es seiner Natur nach fähig ist, erziehen.

Nun aber, Tier und Kind. Es gibt unter Umständen kein besseres Erziehungsmittel für das Kind als ein Tier. Aber niemals darf es Spielzeug sein, sondern nur gleichberechtigter Spielgefährte. An ihm kann das Kind unbewusst Charakterstudien machen, kann die so dringend notwendige Achtung vor dem Tier lernen und vor seiner Eigenart und kann bestimmte Erziehungsmethoden in ihrer politischen oder negativen Wirkung beurteilen lernen. Die antwortgierige Seite dieses Zusammenstehens von Kind und Tier, die von manchen bestritten wird, schärft bei richtiger Erziehung des Tieres und richtiger Anleitung des Kindes auf ein kaum erdahnenswertes Minimum zusammen. Und wenn das Kind am Boden herumkrabbelt und alles möglich anfängt, ist es auch nicht weniger geliebt, wenn man — bei gut ererbtem Kind und Tier — diese Seite überhaupt fürchten müßte.

Wille und reine Freude kann ein Tier einem Menschen ins Haus bringen, und das Leben wird reicher und schöner für den, der sonst vielleicht einlam in seinen vier Wänden sitzt, aber auch für den, der in einem großen Menschenfreude mit ihm zusammen sein mit einem Tier Stunden der Ruhe und Stille zu finden weiß.

Die Nordmark.

Der Europäische Widerheitentag in Genf hatte vor Schluß noch einen Zwischenfall, der zu einer ersten Krise der ganzen Bewegung zu werden drohte. Der politische Generalsekretär des Verbandes der nationalen Widerheiten in Deutschland, K a c a m a r e t, erklärte plötzlich, daß seine Gruppe aus dem Kongress aussteige. Als Grund gab er an, weil man die F r i e t e n, eine ge-

Um Hans Guldenherz

ROMAN von WOLFGANG MARKEN
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDEN

(16. Fortsetzung.)
„Ich erlaube Sie, sofort allen Alkohol wegzunehmen. Im anderen Falle benachrichtige ich die Polizei.“
„Sie sind verrückt, Hagen“, murmelte Willy inbrünnlich.
„Hagen“, sagte Schulte ruhig und geduldig, „Willy, Würde in seine Stimme zu legen, „was trinken eine Limonade mit ungenügendem Sektgeschmack verweist ist. Wollen Sie sich überzeugen?“
Im Hintergrunde erschien der Kellner und hielt zwei Limonaden in der Hand. Ohne daß der Reverend und Hagen etwas merken, legte er sie auf den Tisch.
„Ich muß zu meinem Bedauern weitere Schritte unternehmen.“
Wildevoll ging er mit dem Reverend, der ihm gefolgt war, wieder an seinen Platz.
„Der Geschäftsleiter!“ rief er der Kellner an.
„Sehr wohl, Herr!“
Der Geschäftsleiter, ein kleiner, dicker, aber sehr beweglicher Herr, war nach einigen Augenblicken an Stelle.
„Sie wünschen, Mr. Hagen?“
„In Ihrem Hotel wird Alkohol verkauft und gerumelt. Ich erwarte, daß Sie den unwürdigen Zustand und Verkehr gegen die guten Sitten, gegen die Gesele lobt abschaffen.“
„Alkohol?“ Ganz verdattert hand der Herr Geschäftsleiter.
„Sowohl, die Herren dort. Bitte holen Sie!“
Der dicke Geschäftsleiter trat zu dem Tisch der fideles Gesellschaft.
„Meine Herren — ist es richtig?“
„Alkohol ist ein gefährliches Gift“, rief er. „Wir trinken Limonade mit Sektgeschmack. Probieren Sie mal, Herr Schult.“
Mr. Schult, der Geschäftsleiter, nahm das Glas und kostete ziemlich ausgiebig.
„Werte mit der Junge, ist, als ob er prüfe und sah wie fünf Minuten in auf ihm ruhen.“
„Natürlich — Limonade mit Sektgeschmack. Natürlich, es ist auf, meine Herren.“
Dann trat er wieder zu den beiden Trunkenleugnungsaposteln hin.
„Sie sind im Vertum. Es ist so, wie gesagt, Sektgeschmack mit Sektgeschmack hat den Geschmack von Sekt, ist aber völlig harmlos.“
„Ich habe den Herren eine Limonade mit Sektgeschmack hingestellt“, bemerkte der Kellner höflich.
„Wir wollen unsere Limonade ohne Sektgeschmack“, rief der Reverend wieder.
„Der meine Herren, Sie kostet nichts. Probieren Sie lediglich einmal.“
Er verbeugte sich und verließ den kleinen Speisesaal.
Mr. Hagen und der Reverend sahen sich an. Ueberlegten. Wurden neugierig und probierten.
Sie verzogen keine Miene.
„Über sie tranken ihre Limonade aus.“
„Im zwölf Uhr wollten sie beide und schloffen Betrüderheit mit den anderen.“
Es war wirklich ein gemüthlicher Abend.
Als am nächsten Morgen die Arbeiter nach der Werkstatt-Berlin strömten, blühten sie auf einem Dornstrauch stehen. Ein ungeheures Geräusch erhob sich, denn oben auf dem Dornstrauch lag, friedlich schlafend, an das Pferd geleitet, Mr. Hagen. Man hatte ihm ein Papierstück umgehängt, darauf stand zu lesen: „Es lebe die Revolution.“
Das Geräusch schwoll an zum Lachen, durch den der sehr ehrenwerte Mr. Hagen sprachte.
Er rief sich verunderte die Augen. Als er seine Lage bemerkte, packte ihn das Entsetzen.
Seit er Gedächtnis hat, hat er keine feinen Gedanken.
Sowohl, jahrelang saugte die Arbeiter vorbei, keiner dachte daran, dem unbeliebten Mr. Hagen zu helfen.
Wühler kletterte er von seinen Postamenten, wühlte von zwei Postamenten, die ihm nach Hause brachten.
5.
Wie ein Bauer aus es durch das Meer, ein allen schmunzelte, denn die Götterin Hagen war bei aller Anwesenheit.
„Wer hat den so ausgenutzt?“ fragte man sich zu den Werkstattleuten und Kellner.
Keiner wagte es. Dann ging aber ein Arbeiter aus, der vom Verleumdung war seinen Weg nahm.
„Der Herr war!“
Und so wiederholte sich, als er von der einseitigen in die große Werkstatt kam, daß er mit lautem Gelächter empfangen wurde.
Ein Lachen und Stöhnen ging über sehr Gesicht.
„Wegen Hagen ist, Willy!“ sagte Bob hinter ihm. „Das ist natürlich ist rum.“

Dann wandte er sich an seine Arbeitskollegen.
„Hagen, stelle euch meinen neuen Einfacher vor. Mister Willy Schulte aus Germania. Ein finer Purche, der uns sehr, nur: a Schwanz nicht für Binomale.“
Willy Schulte konnte sich bei Bob's Worten ein Schenken nicht verhehlen. Und die Arbeiter kramten an.
Man trat zu ihm. Kloppte ihm auf die Schulter, und bald sah er imitiert der Arbeiter.
„Wie geht's jetzt, Arbeit bei euch, Dautsch?“ fragte ein Arbeiter aus der Gegend, ein Arbeiter namens Jannu.
„Schlecht und gut“, rief Bob fröhlich und alles andere auch, aber wir verlieren die gute Laune nicht.“
„Nicht, Mister“, sagte der Arbeiter Sadion wohlwollend. „Ihr Deutschen seid jäh. Wir hatten es nicht gedacht, daß ihr so bald wieder auf den Beinen wäret.“
„Dautsch“, begann Bob wieder, „ist's wahr, daß bei euch die Leute vor Hunger umfallen?“
„Bob empfand die taktlose Frage peinlich.“
„Bar, halt's Maul! Beraut! meinem Freund nicht die gute Laune.“
„Ach Bob“, sagte der Arbeiter Kleintau, ich will keinen Denkmahl nicht tranken. Der Methodistenprediger hat's uns nur gesagt.“
„Dann laßt dem Nashorn, daß er sich drücken erst mal umgucken soll, ehe er solche Märchen erzählt. Was, Willy?“
Schulte nickte. „Ist recht, Bob.“ Dann wandte er sich zu dem Jannu. „Herr, mein Freund, es ist im Verein gewöhnlich, daß das Volk in meiner Heimat gehungert. Seit ich es vorbei. Vor und Elend gibt es drüben noch genug, aber bei uns braucht kein Mensch mehr zu hungern.“
Der Jannu und auch die anderen haunten.
„Wie ist es möglich? Wenn er keine Arbeit hat, wie kann er dann satt werden? Dann muß er betteln oder hungern, mein Gott alle ist.“
Schulte schüttelte den Kopf. „Nein, bei uns nicht. Einer hilft mit, daß der andere satt wird. Es ist friedlich geregelt.“
„Erzähle uns mehr davon, Dautsch“, sagte der Jannu. Auch die anderen drängten.
Und Schulte erzählte ihnen Näheres über das große soziale Werk in Deutschland, und in den Arbeitern stieß Hochachtung an.
Die taktlose Erziehungswelt Schultes, der die enalliche Sprache meisterhaft beherrschte, verbunden mit seinem sicheren, lebenswichtigen Auftreten, erzielte einen tiefen Eindruck.
(Fortsetzung folgt.)

ringe Minderheit in Deutschland, nicht zum Kongreß zugelassen habe. Außerdem sollen verschiedene Redner, so behauptete er, den Kongreß zu einem politischen Augenmerk einseitiger Machtpolitik gemacht haben. Zum allgemeinen Erklärten erklärte später der Vertreter der dänischen Gruppe, daß auch diese infolge der Frierenfrage sich vom Kongreß zurückzögen. Da sich aber die Vertreter aller anderen Minderheiten sofort hinter den Präsidenten Wilson stellten, der die Ausführungen Stacmaras als unbedeutend abwies, und Wilsons Zielangabe als billigen, so kann man annehmen, daß vorläufig eine Gefahr für das Weiterbestehen der Friedeinstellungsbewegung nicht vorhanden ist. Der Vorsitzende wird übrigens verstanden, die Ausgeschiedenen wieder zur Mitarbeit zu bewegen. Daß der Vorkrieg gerade von polnischer Seite kam, ist nicht zu vernachlässigen. Gerade Polen ist die ganze Minderheitsbewegung ein Kern im Auge. Es sind bald auf diesen Gebieten am meisten und fruchtbar deshalb, daß eines schönen Tages der Völkerbund doch die Gade in die Hand nehme und den Minderheiten so ihren vertriebenen Rechten verheße. Der polnische Vertreter nahm deshalb auch nur die Frieren zum Vorwand. Er wollte die Sprengbombe an den ganzen Kongreß und damit die Bewegung legen. Als Angehöriger der polnischen Minderheit in Deutschland kam er dies auch ruhig, ohne sich selbst zu schaden. Die Polen in Deutschland erfreuen sich der weitesten kulturellen Freiheit. Die Deutschen in Polen wären froh, wenn sie dasöselbe von sich sagen könnten. Das Deutschum in Polen soll aber mit aller Gewalt unterdrückt und die Stelle verhoßt werden, durch die seine Klagen das Ohr der Welt erreichen.

Daß die Dänen mitmachen, zeigt die andere Seite der Angelegenheit. Hier spielen die Verhältnisse der deutschen Nordmark hinein. Fast alle diejenigen, die feierlich für Dänemark stimmen und so die Vertretung von Nordschleswig veranlassen, machen jetzt diesen Schritt ungeschicklich. Das ihnen damals von dänischer Seite Versprechene geht nicht in Erfüllung. Sie geraten immer mehr in wirtschaftliche Not, so daß ein Ausweg gefunden werden muß. In den von Deutschland abgetrennten Teilen der Nordmark befinden zureist drei Minderheiten. Die arabischste will unter allen Umständen den jetzigen Zustand aufrechterhalten und allmählich die alle schleswigische Bevölkerung durch Dänen ersetzen. Der klarer bildende Teil sieht den Ausweg in der Rückkehr zu Deutschland, während der dritte Teil die Bildung eines selbständigen Herzogtums Schleswig in Personalunion mit Dänemark anstrebt. Die dänische Minderheit in Dänemark eine schwindeleiche Strömung, die als Endziel die Vereinigung ganz Schleswigs mit Dänemark im Auge hat, also auch noch den deutsch geliebten Teil haben will. Dabei spielt nun die Frierenfrage eine gewisse Rolle.

Die dänische Minderheit in Deutschland kann sich in Wirklichkeit nicht befragen. Jeder, der in die Nordmark kommt, kann sich mit eigenen Augen überzeugen, daß sie auf ihre Frieren fertig werden kann. Da ist man nun auf den Ausweg verfallen, eine bedenkliche Minderheit zu schaffen, die man befreien will. Ein großer Teil der Bewohner Schleswigs ist friesischer Abstammung. Diese stempelte man in Dänemark nun plötzlich zu einer eigenen Nation, die natürlich nur eine Abart des Dänischen sei und die von den Deutschen an der Einfaltung ihrer Eigenart gehindert werde. So soll der Vorwand vorbereitet werden, unter dem man mit Billigung der Welt bei geeigneter Gelegenheit den neuen Kampf an Deutschland ausführen kann.

Die Frieren werden sich selbst am meisten über diese ihnen zugeordnete Rolle wundern. Sie haben stets den größten Wert darauf gelegt, die deutsche Stamm zu sein, und werden auch von der ganzen Welt dafür gehalten. Das Präjudiz des Minderheitenkongresses mußte den Antrag auf Zulassung der Frieren zurückweisen, da der statutenmäßig notwendige Beschluß einer friesischen Minderheit nicht vorlag. Niemehr hätte es die weit überlegene Mehrheit der friesischen Bevölkerung abgelehnt, sich als eine Minderheit in Deutschland anzusehen. Den Werten kann die Gründung einer friesischen Minderheit in Deutschland sehr gelegen. Sie wollten diese Fraue ausnützen, um sich die Möglichkeit zu verschaffen, unbeschadet von der Welt ihre Unterdrückungsstatist weiter fortsetzen zu können.

Appell an den Völkerbund.

Der europäische Nationalitätenkongreß beendete seine diesjährigen Arbeiten am 15. September mit der Annahme einer Anzahl Resolutionen, die sich in erster Linie auf die Einzelstaaten und die Minderheitsrechte, auf die inner- und zwischenstaatliche Zusammenarbeit der Nationalitäten, auf die Beförderung des europäischen Friedens durch die nationale Lindungspolitik, sowie auf die Nationalitätenbewegungen im allgemeinen beziehen. Diese Resolutionen sind ein Appell an den Völkerbund gerichtete, unbeschädigt an die erkrankte Behandlung des Minderheitenproblems heranzutreten.

Steuerkalender für September 1927.

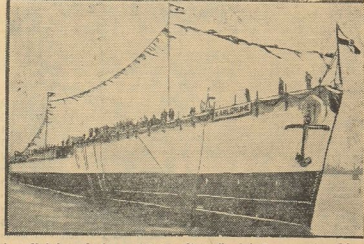
- Von Gustav Klimm, Neußölln
- 5. September: Ablieferung der für die Zeit vom 16. bis 31. August 1927 einbehaltenen Steuerabgabe der Lohn- und Gehaltsabgaben, ferner der vom 1. bis 15. August einbehaltenen Beträge, soweit sie nicht schon am 20. August abzuführen waren, also, wenn die Abgabe den Betrag von 200 Mark nicht übersteigen haben. Entsprechendes gilt für die Arbeitgeber, die den Steuerabzug durch Entziehen und Einhalten der Steuermarken vornehmen. Keine Schonfrist.
 - 10. September: 1. Umsatztsteuer-Sammelungen und Umsatztsteuer-Vorauszahlungen derjenigen Steuerpflichtigen, die auf Grund des Vereinfachungs-Erlasses vom 19. Februar 1927 von dem Recht der vierteljährlichen Voranmeldung und Zahlung keinen Gebrauch machen wollen. Schonfrist bis zum 15. September. 2. Rücklässe der Verrechnungssteuer für August 1927 (Monatsabgabe) nach Vorlegung einer Anmeldung der Abnehmer zum Kapitalverkehrssteuergesetz in zwei Säulen. Sinnungsmittel. In Preußen: Abgabe der Steuererklärung und Bezahlung der Steuerabgabe für die zweite Hälfte des Monats August 1927. Steuerabgabe. In Preußen: Abgabe der Steuererklärung und Bezahlung der Steuerabgabe für die zweite Hälfte des Monats August 1927. Steuerabgabe. In Preußen: Abgabe der Steuererklärung und Bezahlung der Steuerabgabe für die zweite Hälfte des Monats August 1927. Steuerabgabe.
 - 15. September: 1. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen. 2. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen. 3. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen.
 - 20. September: Ablieferung der für die Zeit vom 1. bis 15. September 1927 einbehaltenen Steuerabgabe der Lohn- und Gehaltsabgaben, jedoch nur dann, wenn diese für die Familien in der ersten Hälfte des Monats August 1927 einbehalten wurden. In Preußen: Abgabe der Steuererklärung und Bezahlung der Steuerabgabe für die zweite Hälfte des Monats August 1927. Steuerabgabe.
 - 26. September: In Preußen: Abgabe der Steuererklärung und Bezahlung der Steuerabgabe für die erste Hälfte des Monats September 1927. Steuerabgabe.
 - 30. September: 1. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen. 2. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen. 3. Beste Termin zur Stellung von Anträgen auf Gewährung von Steuererlassen.

Noch eine Warnung der Hindenburg-Stunde.

Wieder kommen von verschiedenen Seiten Beschwerden, daß unter Berufung auf die Hindenburg-Stunde, daß unläuterer Geschäfts, und zwar besonders mit Postkarte n gemacht werden. Die Verantwortlichen der Hindenburg-Stunde weißt nochmals darauf hin, daß sie Sammlungen usw. unter keinen Umständen betreibt. Wenn gleichwohl angeblich zu ihren Gunsten mit Sammelstellen im Wege der Haus- und Straßensammlung geworden wird, so wird die Öffentlichkeit in ihrem eigenen Interesse

esse und dem des Erfolges der Hindenburg-Stunde geteilt, die Sammler oder Postkarte n verkäufer feststellen zu lassen. Die Hindenburg-Stunde wird, wie es das auch bisher gelang hat, alle derartigen Sammlungen zur Anzeige bringen. Die Hindenburg-Stunde kann bei ihrer Organisation um so mehr auf Sammlungen und ähnliche unerfährliche Methoden verzichten, als ihre Werbung sich in erster Linie über die großen Wirtschaftskreise vollzieht. Denn auf diese Weise nicht erfassten Teil der Bevölkerung ist Gefährdung gegeben, seine Beträge bei den Banken, Postanstalten, Sparkassen und letzten Endes auf das Postfachkonto der Hindenburg-Stunde, Berlin Nr. 73 800, einzubringen.

Der neue Kreuzer „Karlsruhe“.



Bei dem letzten erfolgten Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Karlsruhe“ wurde das Schiff auf den Namen „Karlsruhe“ getauft. Auch in England hat der Stapellauf allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Die Häupter der öffentlichen Meinung sind besonders in der Abminderung des neuen deutschen Schiffes mit der neuen englischen Kreuzerflotte an.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Zooft in Genf die Vögel tagen,
Zeits vorher schon, teils nachher dann,
Dort man was von „Verminierung“ sagen
Und wie man sie befreien kann.
Man habe sich das vorgenommen
Und schließlich sei das Gegenstück,
Und dazu sei man hergekommen —
Ja, wie man so etwas spricht,
In die Verminierung festzuhalten,
Zeit alles, was da alliert,
Zeit grübelnd über den Tabellen
Und Substanzier und bildend.
„Wir haben“, heißt es bei den Franzosen,
Zeit sechsundfünfzigtausend
Soldaten dort im groß- und ganzen,
Und wir entlassen davon zwei.
Denn mühen wir die Befragung
Um sieben Männer oder acht,
Wird Frankreich Deutschlands Wert und Ahnung
Und wäre rühmlich bekräftigt.
Doch von London die und Brüssel
Erklären, so kann das nicht gehen,
Es liegt der Verminierungsschlüssel
Für sie bei neune oder zehn.
Jehn Mann sollt man schon konzedieren,
Weil man doch in Locarno war,
Es wird dem Rhein schon nichts passieren,
Bei alle erst drach ihm Gefahr.
So geht das Feilschen und das Vieten,
Bis schließlich mürrischen Gefächts
Noch schimmt: „Was sind denn das für Saiten?
Zwei ganze Mann?? — Ja gebe nichts!!!“
Drauf zieht der Völkerverdamm nach Hause
Und sagt: „Es ward zu hoch die Zahl,
Doch wahr! mal, nach der Winterpause —
Das nächste Mal, das nächste Mal!“

Um Hans Guldentiers
ROMAN VON WOLFGANG MARKEN
VORBEREITUNG DURCH VERLAG Oskar Weigand, WERBAU

(17. Fortsetzung.)

Als er geendet hatte, leuchtete der alte Sadon, der Wertmeister, auf: „Ihr habt es auch dort drüben. Da muß ihr doch alle aufpassen sein?“

Schulze nickte einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf: „Aufpassen, das sind die weissen. Der Lebenskampf ist trotzdem härter, härter vielleicht als in den Staaten.“

„Es braucht keiner in Germany zu hungern.“ Hartnäckig verteilte sich der alte Wertmeister darauf.

„In diesem Augenblick ist ein bester, vierstündiger Mann mit eingebildeten, etwas roten Gesichtszügen in die Kantine.“

Er grüßte kurz und freundlich, trat zum Schantisch, wo das zwergprozentige Bier verschont wurde und unterhielt sich mit dem Wächter.

„Wer ist das, Bob?“ fragte Wils den Kellner.

„Eddie Hull, der Gieberei-leiter, der größte Halunke der Morefield-Compagnie.“

Bob zog ein finsternes Gesicht und landete dem Neuangetommenen einen wackeren Rundblick.

„Warum halunke? Besonders ansehend sieht er nicht aus, das gebe ich zu.“

„Fährst erst einmal zwei Wochen ein, Wils. Die Materialbücher sind zum größten Teil auf das Konto der Gieberei zu schreiben.“

„Wird auch schlechtes Material erhalten.“

„Sicher, aber dann rafft sich ein ordentlicher Kerl auf und sagt: Den Dreck verarbeite ich nicht. Der Hull weiß schon, warum er's tut. Der Burliche hat jetzt Ged wie Hen.“

„Das verurteilt ich alles nach nicht, Bob.“ Heißte sich Wils Eddie Burliche.

„Wils, Menck, Greenborn! Nimm mir's nicht übel. Versteht doch, dein Landsmann, der Graf von Arnsperg, der Erbe der Morefields, ist ein Deutscher. Das darf dich nicht kümmern.“

„Versteht ich nicht. Er benachteiligt doch seinen Menschen.“

Bob wurde ganz nervös, daß ihm sein Kamerad nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Aber Schulze lag ihm so treuherzig an, daß er sofort wieder einwohnen war und das Fremde weiter fortführte.

„Halt du noch niemals etwas von Al-Kun-Man gehört? Der auch vom „Hindenburg-Kreuzer“.“

„Jakob, das ist mir bekannt. Aber was hat das damit zu tun?“

„Ich sehe schon, du tustet etwas schwer. Wie die beiden Geheimbinde vertreten den Standpunkt: Amerika den Amerikanern. Sie müssen aber, der einer anderen Nation angehört, an lieblich hinausheben.“

Schulze nickte. „Ich weiß. Aber bisher habe ich geglaubt, daß sich dieser Bund nur gegen die farbige Bevölkerung richtet.“

„Stimmt schon. In der Hauptstadt wohl. Aber der Bund wird auch vom Kapital mißbraucht. Ich denke mir, sicher gehört der Ball zu den Mitgliedern des Bundes, und die Fort-Motor-Compagny wird es sich ein schönes Stück Geld kosten lassen, damit der Ball die Morefield-Werte ruinert.“

„Dann wäre es Zeit, daß mein Landsmann kommt. Der wird bestimmt nicht mit sich lassen lassen.“ sagte Schulze ernst.

„Soll er kommen! Recht bald, dann hat die Votterwirtschaft einmal ein Ende.“

„Eddie Hull, der Gieberei-leiter war näher getreten und setzte sich grüßend, den Deutschen frech anschauend, an den gleichen Tisch, an dem Bob und Schulze saßen.“

„Ist das der Duitche?“ fragte er Bob und deutete mit dem Zeigefinger auf Eddie Hull.

„Bob runzelte die Brauen. „Eddie“ flüchtere mit meinem Freund, Hull, linstt nämlich zu mich einmal kennen lernen.“

„Sie sagen, er hat den Sappo auf das Denfmal gesetzt. Wird ihn nachfolgend nicht festgenommen.“

„Bob“, sagte Schulze ruhig und änderte sich eine Zigarette an, „lag dem Flegel, daß er sich um seine Angelegenheit kümmern soll.“

Der vierstündige Hull wurde blau vor Wut. Bob sah fast verliert zu dem Deutschen hin. Aber Schulze war ihm ungenierte Schulzes Ton. Die ganze Arbeiterkategorie, die hier beilammenfah, war auf Schulzes Seite.

„Sag dem Duitche, daß er sich in sein verdammtes Germany zurückziehen soll. Wir brauchen ihn nicht.“

„Ward's ihm nicht laß.“ kritisierte Bob Hull an, „werd ihm sagen, daß er noch Germany schreibt, daß ein Kerl rüberkommt, der richtig leben kann.“

Der Arbeiter stimmten ihm lärmend zu. Besonders der Frändler war wie aus dem Häuschen.

Er klopfte sich auf die Schenkel, schlug auf den Tisch und bog sich vor Lachen.

„Se, Bob! Gut, auf! Sag's ihm, mein Junge! Sag's dem tollgegriffenen Wanst! Haha! Gut, Bob!“

„Eddie Hull lag noch still an seinem Plak, aber seine Wut steigerte sich mit jeder Minute. Am liebsten wäre er den beiden an die Gurgel gefahren, aber die Ruhe des Deutschen, der da saß, als kümmerte ihn die ganze Sache überhaupt nicht, hielt ihn zurück.“

„Nimm dich in acht, Mann!“ schrie er dann dem Frändler zu. „Sag noch ein Wort, dann loch' ich dafür, daß du aus den Breiten fliehst, verdammter Fei!“

„Doh!“ höhnte der Frändler. „Du hoffst deine Schenken vom Mond! Mann! Schaff dir Fingeln an, wenn der neue Herr kommt, der schmeißt dich samt dem Dreck, den du fabriziert, hinaus.“

„Du hand der dicke Eddie Hull auf. Ging auf den Frändler zu.“

„Burliche!“ sagte er, und vor Wut überdacht sich seine Stimme, „du Neumaffluer, du! Laß doch deinen Duitche kommen. Er wird bald wieder abziehen! Haha! Bald lag' ich dir, und er wird froh sein, wenn ihm der Trutz das Herz für ein Spitzhacke abnimmt.“

„Einen Augenblick nur nach dem Ausbruch der Gieberei-leiters Ruhe. Dann verstanden sie alle, was Eddie Hull in seiner Wut verriet.“

„Du Lump runzelte das Wert mit.“ schrie der Frändler und riefte die Faust.

„Eddie erlitt seinen Fehler und stand betreten in dem Raum, trat von einem Bein auf das andere, ungeschicklich, was er tun sollte.“

Wils Schulze war aufgedreht und trat zu dem Hünen, „Was sagten Sie eben?“

„Was kümmer't dich, verdammter Duitche!“

Da packte ihn der Deutsche an der Brust, so ungeschicklich und heftig, daß Eddie taumelte.

„Schmeiß den Kerl raus!“ rief Bob seinem Kameraden zu. „Raus mit dem Salummit!“ schrie die ganze Kantine, der Wert hob die Sand löschend über seine Gießer und verurichte zu beruhigen.

Aber der Hegenloboth ging los. Eddie überdachte um wie ein Tier, ein Kampf zwischen beiden Männern trat ein. Verzeiwelt wehrte sich der Hüne, aber die nervigen Fingeln des Deutschen hielten ihn fest.

„Ein Ruck! Ein kräftiger Stoß!“

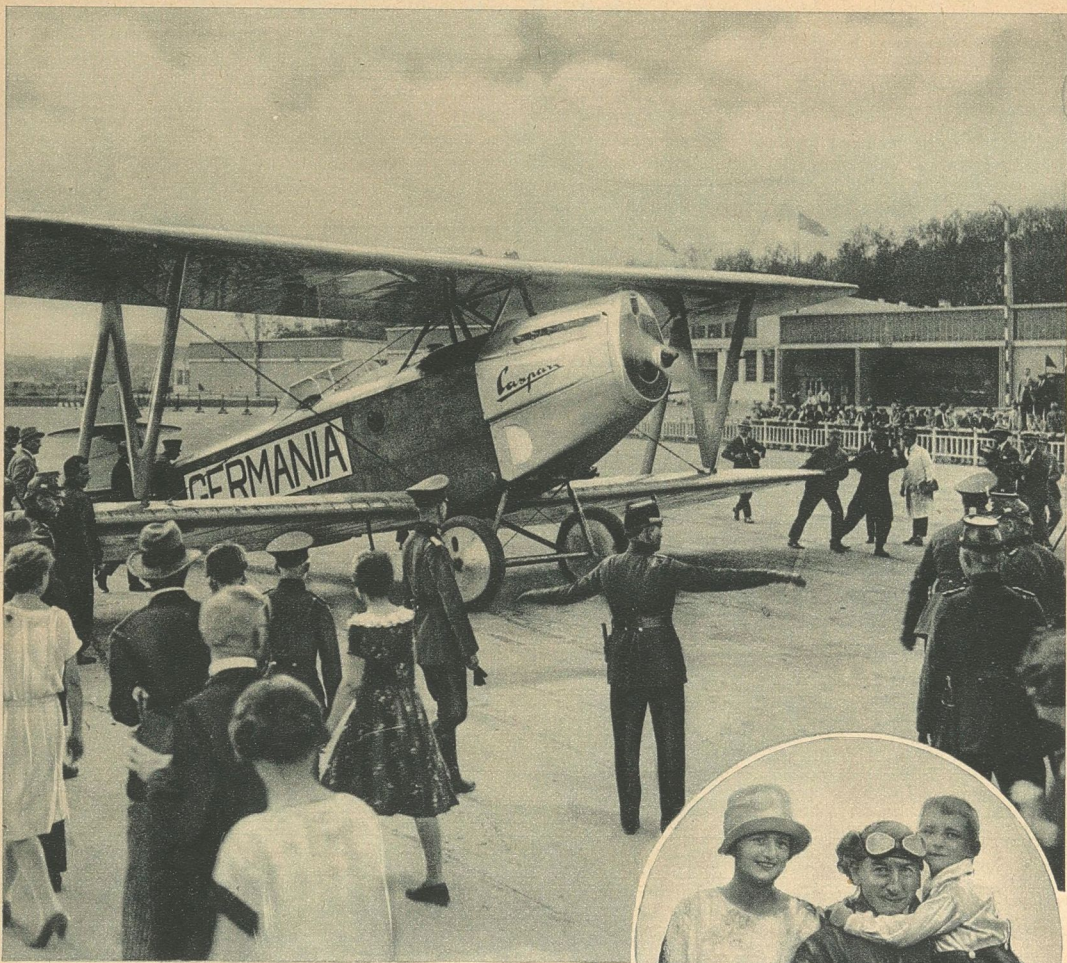
Und er lag in die Tische. Die Stühle purzelten trachend zur Seite. Ein Tisch stürzte um. Gießer flürzten, Flische tobten. (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1927

1927

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



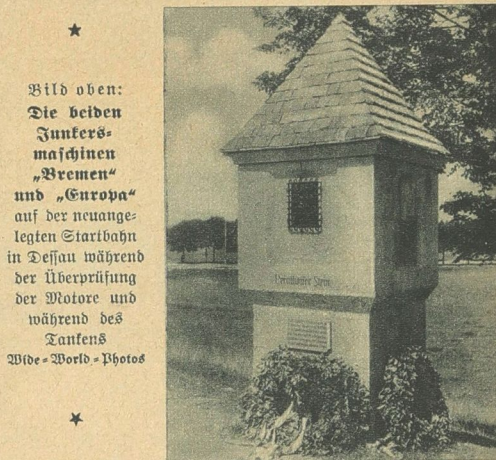
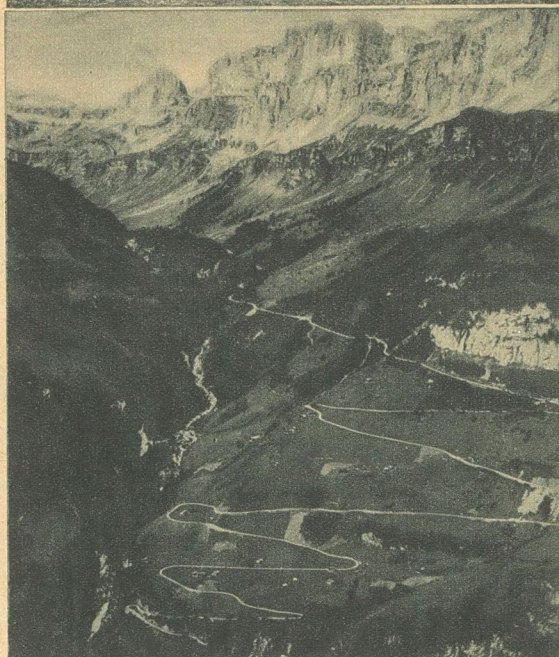
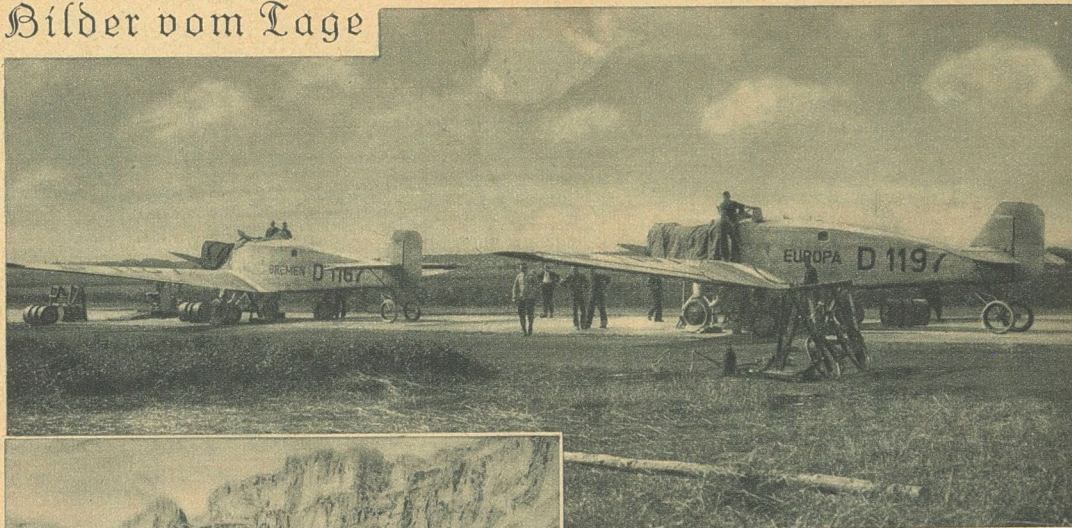
Das Ozeanflugzeug „Germania“

Im Kreis:
Pilot Koenneke mit seiner Gattin
und seinem Söhnchen

Fotoatmell

A

Bilder vom Tage



★
Bild oben:
Die beiden
Junkers-
maschinen
„Bremen“
und „Europa“
auf der neuange-
legten Startbahn
in Dessau während
der Überprüfung
der Motore und
während des
Taktens
Wilde = World = Photos

★
Ehrung der Südtiroler Deutschen in München.
Auf dem Südtiroler Platz in München wurde ein Gedenkstein für
den Bürgermeister von Bozen, Dr. Julius Perathoner, enthüllt.
Das Mal ist von Münchener Bürgern gestiftet worden
Phot. Atlantic

**Blick auf die Kernstrecke
des internationalen
Klausenfahrens,**
die bei einer Länge von
21,5 Kilometer eine durch-
schnittliche Steigung von
6,21 Prozent anweist. Von
dem 664 Meter hoch
gelegenen Startplatz in
Tinzthal (Schweiz) windet
sich der Weg in vielen Kur-
ven bis zu dem 1937 Meter
hohen Klausenpaß. In der
Klasse der Tourenwagen
über 8000 ccm belegten
Mercedes-Benz die drei
ersten Plätze, in der Klasse
bis 500 ccm siegte Ganomag,
in der bis 1100 ccm Opel
Phot. Schert

★
Bild rechts:
**An der Endhaltestelle
der neuen Mont-Blanc-
Schwebebahn,** die kürzlich
eingeweiht wurde. Sie führt
von Chamonix aus bis zu
einer Höhe von 2664 Meter
Phot. Rutschuf



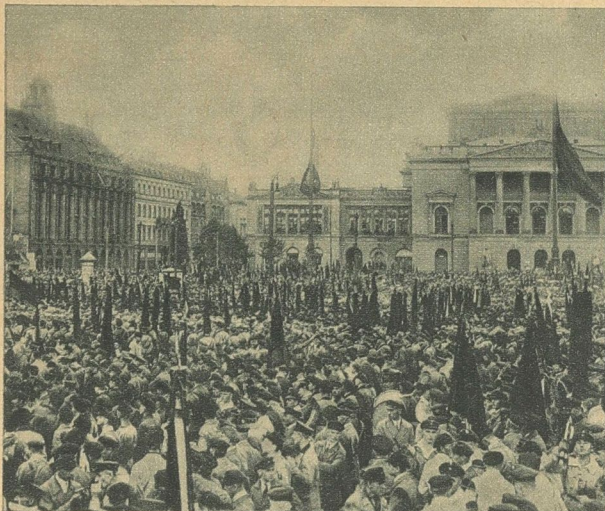
Bild rechts:
**Ein vogtländisches
 Trachtenfest.**
 das trotz schlechten Wetters
 viele tausend Zuschauer
 aus nah und fern an-
 lockte, wurde in Bad Eger
 abgehalten
 Phot. Zöberich, Leipzig



☆
 Bild unten:
**Vom Volksfest
 in Friedberg
 nahe Augsburg.**
 Es hielt mit seinen reichen
 Darbietungen, einem histo-
 rischen Festspiel, einem
 großen Jugendfestzug,
 Verbandsstrecken, Pferde-
 rennen und Sportwett-
 kämpfen, eine Woche lang
 Bewohner und Gäste bei
 froher Feststimmung
 Phot. Kuech, Friedberg



Das schweizerische Jodel- und Trachtenfest in Luzern bot den
 Zuschauern vieler Nationen in seinem sorgfältig zusammengestellten
 Festzug und den gut ausgewählten Trachten eine fröhliche Ab-
 wechslung. Besonders beachtet wurden die Alphornbläser,
 deren Melodien am Abend an den nahen Bergen wider-
 hallten
 Phot. Haefely, Zürich



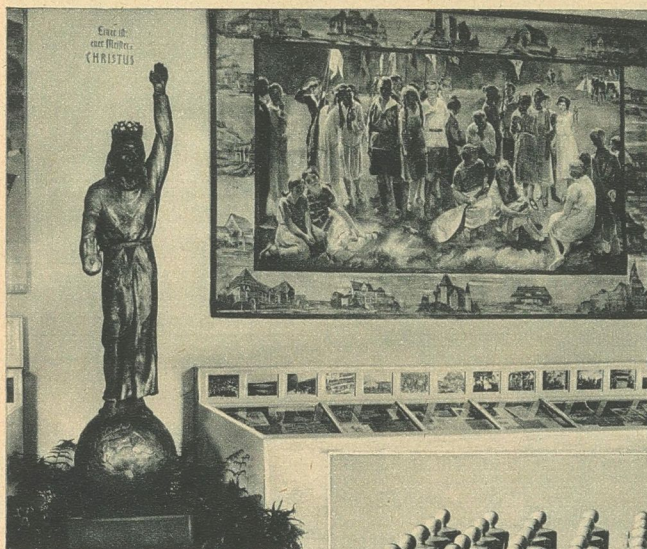
Reichsbannerkundgebung anlässlich der Verfassungsfeier des Bundes
 in Leipzig
 Phot. Altante

Bild rechts: Das Ulmer Fischestechen, ein uraltes Volksfest, fand nach
 fünfjähriger Pause in diesem Jahre wiederum statt. — Der Ulmer Bürgermeister
 läßt die historische Festgabe, diesmal eine große Wurst, vom Rathausbalkon herab
 Phot. Wilmann, München



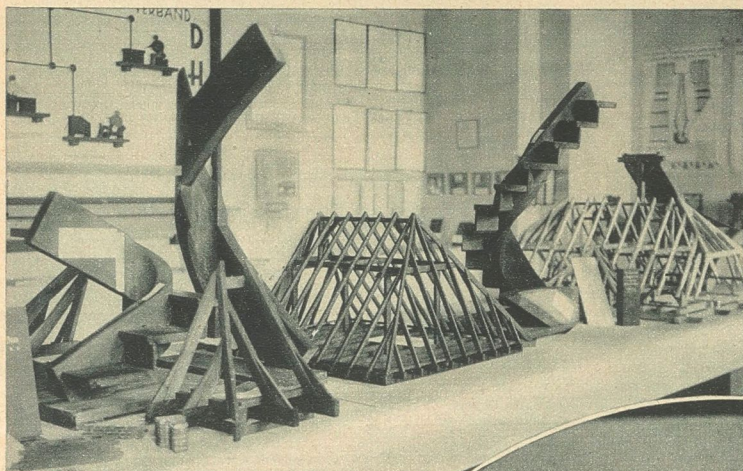
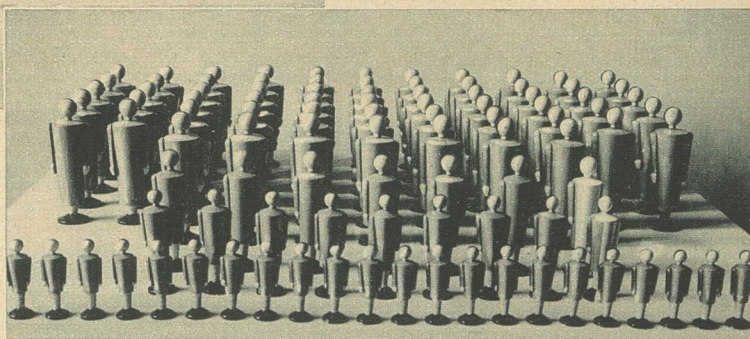
Ausstellungschau

1. „Das junge Deutschland“



Ein Blick in die Ausstellung „Das junge Deutschland“ mit einer neuzeitlich aufgefaßten Christus-Statue (Christus auf der Erdkugel) von Groß, Dramenburg, und mit Wandgemälden aus der Jugendbewegung von Professor Sandhult
Phot. Sennede

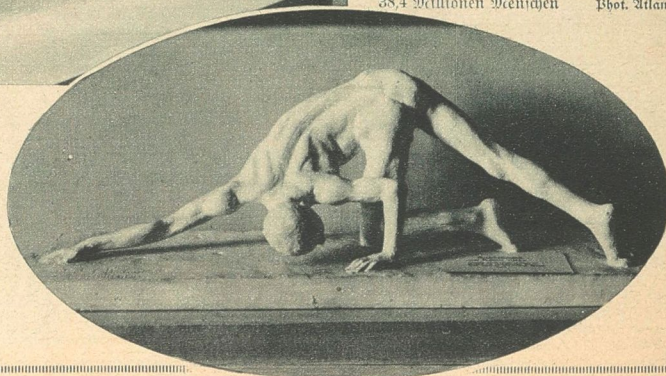
Bild oben rechts:
Glasmosaikfenster zu Ehren von Karl Fischer, dem Begründer der Wandervogelbewegung
Phot. Schirner



Gerätschaften, die der beruflichen Fortbildung junger Zimmerleute dienen und ihnen Einblick in die konstruktiven Zusammenhänge eines Hauses geben sollen
Prof.-Photo

☆

Im Oval:
Aus den Museumsabteilungen für Leibesübungen: Gipsplastik von Professor Dörrenbach, die die richtige Haltung bei den Klopptischen Kriechübungen zur Rückgratstärkung veranschaulicht
Phot. Sennede



Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände veranstaltete in dem Berliner Schloß Bellevue eine Ausstellung der deutschen Jugend „Das junge Deutschland“, die der Herr Reichstagsler Marx eröffnete. Die Ausstellung will auch den Gedanken fördern, der erwerbstätigen Jugend mehr Freiheit zu verschaffen

Bild oben:
In der statistischen Abteilung der Ausstellung werden interessante volkswirtschaftliche Zahlen leicht begreiflich dargestellt. — Unser Bild zeigt die Altersgruppen der deutschen Bevölkerung. Von insgesamt einer 62,35 Millionen Menschen entfallen auf Kinder bis zu 14 Jahren (1. Reihe) 23,5%, d. h. 14,7 Millionen, auf Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren (2. Reihe) 8,4%, d. h. 5,3 Millionen, zwischen 18 und 21 Jahren (3. Reihe) 6,2%, d. h. 3,9 Millionen, auf Erwachsene (hintere Reihen) 61,9%, also 38,4 Millionen Menschen
Phot. Atlantic

2. Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinkost



Das Käse-Lager einer
Emmentaler Fabrik (Schweiz);
jeder Käse wiegt über zweieinhalb
Zentner

Phot. Sennecke

*

Bild rechts:
Der drollige Neklamebau
einer Margarinefirma

Photofest

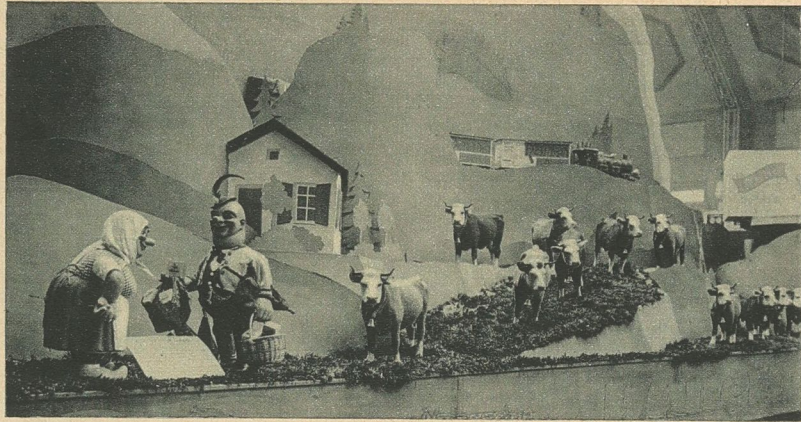
*

Unsere Bilder sind auf der „Nefofa“,
der Reichsausstellung für
Kolonialwaren und Feinkost,
die kürzlich in den Messehallen der
Reichshauptstadt eröffnet wurde,
aufgenommen

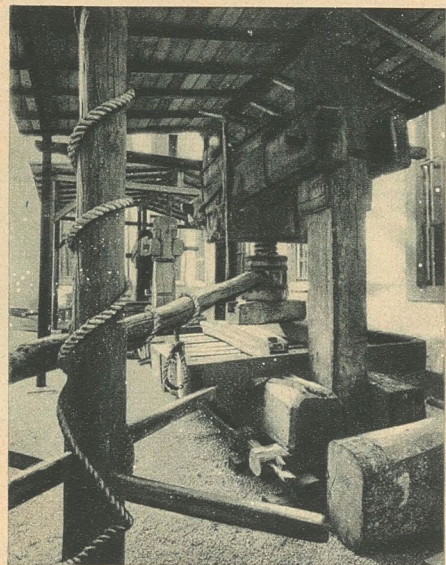
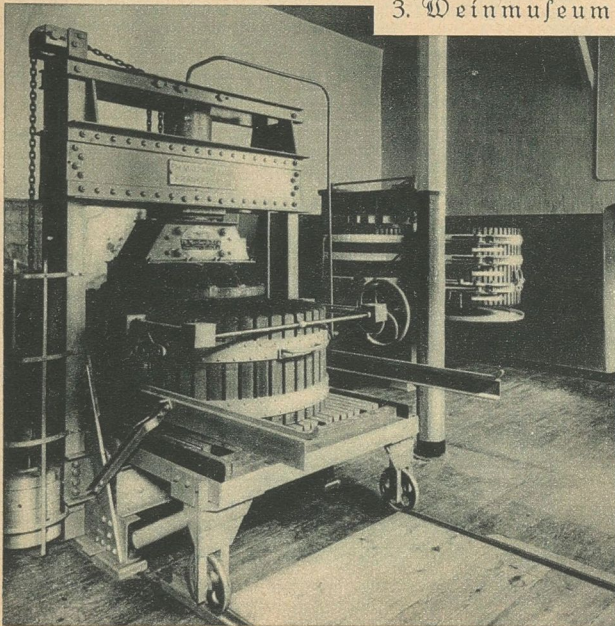


Der Stand einer Brezelnfirma aus dem badiſchen Land,
deren „Brezelſtrauen“ ihre Waren in der maleriſchen Geſtalt-
tracht feilboten

Breſſ-Photo



3. Weilmuseum



Zur Eröffnung des deutschen Weilmuseums in Trier.
Oben: Blick in den Lichthof mit Steltern aus dem 18. Jahr-
hundert. — Unten: Ein neuzeitliches Stelternhaus
Photos Atlantic

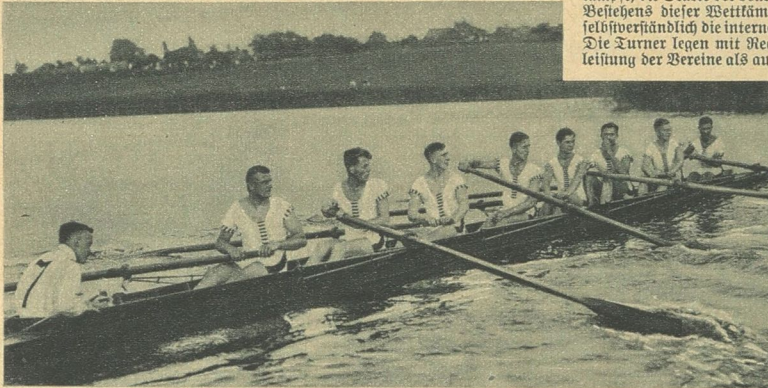
Sport



Im Rahmen der Leichtathletikmeisterschaften der Deutschen Turnerschaft gewann Lammers-Oldenburger neben dem 200-Meter auch den 100-Meter-Lauf in der sehr guten Zeit von 10,5 Sek. Die Erfolge der übrigen Teilnehmer, von denen mehrere neue Höchstleistungen für Turner darstellten, bewiesen ebenfalls neben der allgemeinen guten Durchbildung, daß die Turner nicht hinter den Sportlern zurückstehen wollen. **Photo-Union**



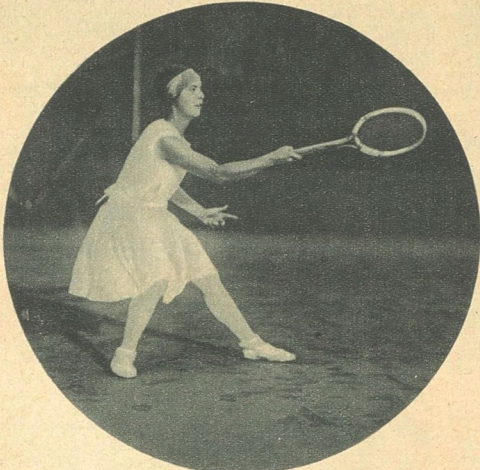
Loßagt-Berlin blieb bei dem Meisterschaftsschwimmen der Deutschen Turnerschaft Sieger im Hauptspringen wie auch im Turnspringen. Auch die übrigen Schwimmleistungen waren gut, besonders die Mehrkämpfe, die Stärke der deutschen Turner. Infolge des noch nicht langen Bestehens dieser Wettkämpfe in der Deutschen Turnerschaft wurden selbstverständlich die internationalen Leistungen noch nicht ganz erreicht. Die Turner legen mit Recht mehr Wert auf eine gute Durchschnittsleistung der Vereine als auf die Höchstleistung einzelner. **Phot. Kiebitz**



Die Meisterschaftsveranstaltungen des deutschen Ruderverbandes wurden auf dem Meßener See bei Schwerin durchgeführt. Die Kölner R. G. von 1891 gewann sicher den Achter (oben). Der bereits mehrfache Gewinner Klink hat diesmal seinen Sieg schwer gegen Koblo-Berlin zu erkämpfen. Im Zweier ohne Steuermann wurde Hellas-Berlin im scharfen Endkampf Sieger, trotzdem die beiden Fahrer bereits im Vierer ohne Steuermann gerudert hatten. **Phot. Schirmer**



Bei den in Mainz ausgetragenen deutschen Kegelmeisterschaften konnte Fritz Lange, Verband Berliner Kegel-Club, die Meisterschaftswürde „auf Ehre“ erringen; die „auf Asphalt“ gewann Strauß-Weida, „auf Bohle“ Hellwig-Breslau. **Phot. D. P. 3.**



Die internationalen Tennismeisterschaften in Hamburg brachten dem 19-jährigen Fräulein Luken-Köln den endgültigen Sieg über die bisher siebenfache Meisterin Frau Friedleben, die im Laufe eines Jahres schon dreimal von der jungen Kölnerin geschlagen worden war. **Phot. Kiebitz**

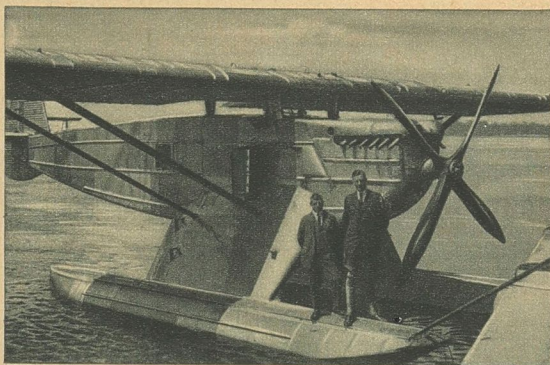
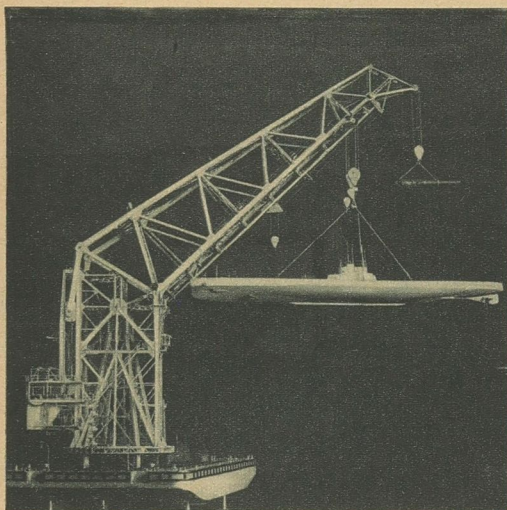
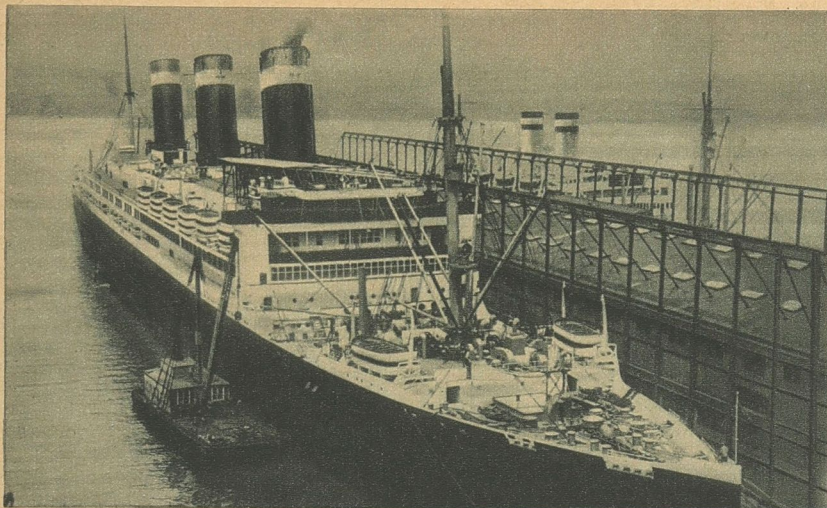


Hermann Luße-Berlin gewann den großen Preis „Rund um den Bodensee“. In sechs Stunden legte er die 190 Kilometer lange Strecke, die durch fünf Länder führte, zurück. **Phot. Weyer, Friedrichshafen**

Technik

Bild links:

Zur Abkürzung der Seereise nach Amerika hat Chamberlin angeregt, die großen, zwischen Europa und Amerika verkehrenden Passagierdampfer derartig umzubauen, daß von dem Schiff der Abflug mit Verkehrsflugzeugen möglich wird. Man rechnet mit einer Ersparnis von ein bis zwei Reisetagen durch Benutzung des Flugzeuges statt des Dampfers für die letzte Küstenrede. — Blick auf das Borderteil der ehemaligen deutschen „Waterland“, jetzt „Leviathan“ während des Einbaues einer Abflugbahn
 Phot. Sennede



Ein Dornier-Merkur-Flugzeug mit seinem Führer Wagner, das drei neue Höhenrekorde mit 500, 1000 und 2000 Kilogramm Nutzlast und eine Geschwindigkeitshöchstleistung von 176 Stundenkilometern mit 2000 Kilogramm Nutzlast aufstellte
 Phot. Hohenberg-Frettmang

Bild links: Modell des größten Schwimmkranes, der ein Unterseeboot von rund 300000 Kilogramm Gewicht zu heben vermag. Dieses Wunderwerk der Technik wurde auf der jetzt eröffneten Schiffahrtsausstellung zu Duisburg-Ruhrort gezeigt
 Phot. Rosenkranz, Hattungen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a-ar-bee-bell-ber-bo-
 boot-ca-car-de-de-de-des-di-di-dip-
 e-ei-en-er-erd-es-fi-fisch-furt-gan-ge-
 gel-giel-gu-hard-haut-i-ka-kel-lo-
 lor-kra-le-lif-lüb-ma-me-mil-müs-na-
 ne-ne-ne-neg-neun-ni-ni-ni-ni-ni-
 no-nov-on-on-po-ra-rain-raf-re-re-
 rei-ri-ro-ro-se-se-see-sen-sis-te-ter-
 ter-tes-the-ti-ti-tis-ü-ton-u-un-
 un-ur-veau-sind 29 Wörter zu bilden, deren
 Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten
 gelesen, einen Spruch aus dem Talmud
 ergeben. — Bedeutung der Wörter: 1. Fisch-
 gattung, 2. mittelamerikanischer Staat, 3. fran-
 zösischer Philosoph, 4. deutsche Stadt, 5. griechische
 Göttin, 6. Schlachtort aus der Zeit Napoleons,
 7. Aufrührer, 8. Verwandter, 9. neutheamentliche
 Gestalt, 10. Teil des Auges, 11. männlicher Vor-
 name, 12. horizontale Fläche, 13. Reisbrennt-
 wein, 14. Oper von Vorking, 15. italienischer
 Maler, 16. Erklärung, 17. Frucht, 18. englischer
 Dichter, 19. Krankheit, 20. Kriegsschiff, 21. Ver-
 sprechen, 22. Fabrikbetrieb, 23. Gelände, 24. russi-
 sches Herrscherhaus, 25. europäischer Staat,
 26. Singvogel, 27. islamitischer Fürst, 28. Be-
 deutung, 29. berühmter Franzosenfalter. T. G.

Je nachdem

War ich durch zartes Wort gebunden,
 Gab' ich mich stets daren gefunden.
 Wenn aber so ein freches Wort
 Mich überfällt und wir mit Wurd
 Und andern bösen Dingen droht,
 Da schlag' doch einer den Teufel tot! P. M.

Kreuzworträtsel

	1	2	3	4	5
6			7		8
9			10		
11		12		13	14
15	16	17	18	19	20
21			23		
24				25	

Wagerecht: 1. Blume, 4. Flüssigkeit, 7. Teil des
 Baumes, 9. Vermächtnis, 10. Fluss in Schleswig-
 Holstein, 11. Wert von Gustav Freitag, 13. Schicksals-
 göttin, 15. Baum, 18. schmaler Weg, 21. Verzens-
 neigung, 22. Abweichung von der geraden Linie,
 23. Nebenfluss d. Donau, 24. Mädchenname, 25. Zahl.
 Senkrecht: 2. Fischeier, 3. Leinwand, 4. Himmels-
 körper, 5. Tierprodukt, 6. Wagnerische Frauengeitalt,
 8. Gefäß, 12. Betätigung, 14. Himmelsrichtung,
 15. Baumbestand, 16. hohes Vorbild, 17. Gelände-
 form, 18. Wohnraum, 19. Männername, 20. Ent-
 löhnung. St.

Zahlenrätsel

1	2	3	4	5	6	7	füdamerit. Weinort		
8	9	2	3	2			Mädchenname		
10	5	11	11	5			Glücksspiel		
10	7	11	2	9	3	2	Beleuchtungskörper		
12	13	2	10				Amfel vor dem Nigatischen Meerbusen		
14	15	9	8	13	11	8	7	3	männl. Vorname
16	9	2	8	4	2				Schreibgerät
2	1	17	5	9	2				Teil der Kirche
9	15	5	3	2					französischer Fluss

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten,
 ergeben den Namen eines bekannten Komponisten,
 die dritten Buchstaben, diese entgegengesetzt gelesen,
 sagen, was er geschaffen hat. Dr. B.

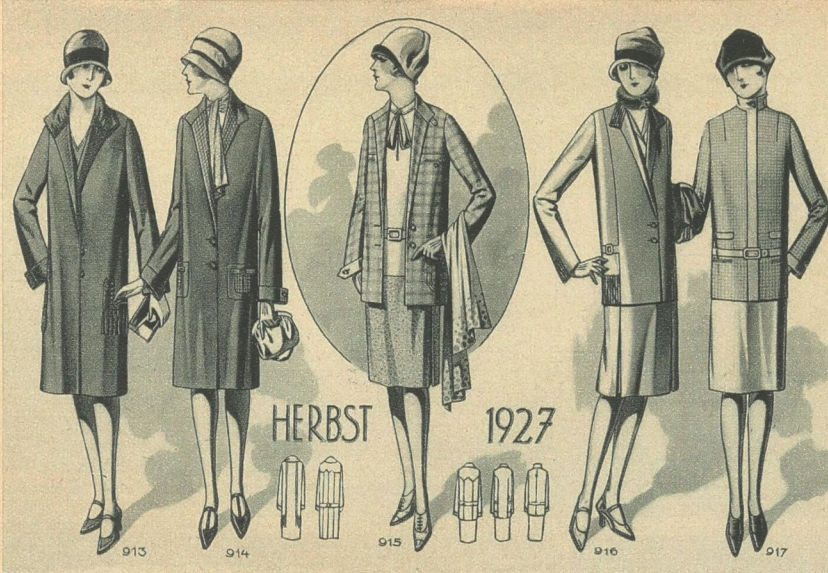
Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Saturn, 2. Almanach,
 3. Hexe, 4. Elefant, 5. Fischenus, 6. Nathan,
 7. Kämmerer, 8. Nimbe, 9. Alkohol, 10. Wafis,
 11. Ebene, 12. Jugo, 13. Notar — Sah ein
 Knab' ein Köstlein steh'n.
 Rätselprüfung: Du suchst umsonst auf irrem
 Pfade / Die Liebe in dem Drang der Welt, / Denn
 Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade, / Die wie der
 Tau vom Himmel fällt. (Geibel)
 Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. fatal,
 6. Parabel, 8. Suite, 10. Kofs, 12. Kate, 15. Ma,
 16. les, 18. der, 19. Wöde, 20. Araf, 21. Ems,
 22. Emu, 24. Fre, 25. Eber, 27. fair, 28. Altar,
 31. Theodor, 32. Muren. Senkrecht: 1. Fah, 2. Art,
 3. Taube, 4. Abt, 5. Leer, 7. Colombo, 9. Stearin,
 10. Kamee, 11. Käse, 13. Adria, 14. Erker, 16. See,
 17. Sau, 23. Motor, 26. Raßm, 27. Fron, 29. Leu,
 30. Abo.



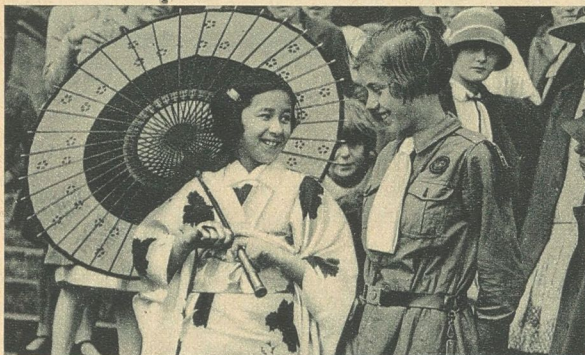
Für die Frau

Die zarten Chiffon- und Georgettekleider, denen die besondere Liebe dieses Sommers galt, werden nun von der schweren Herbstkleidung in den Hintergrund gedrängt. Der Mantel, das wichtigste Kleidungsstück der kühlen Jahreszeit, tritt in unzähligen Ausführungen auf. Der neue Wintermantel aus wasserdichtem Modewollstoff oder aus Burberry ist von streng britischer Eleganz mit wandlungsfähigem Kragen, breitem Gürtel und Kiefernfaschen. Er wird gern zweireihig geknöpft und mit einem gemusterten Schal wirkungsvoll belegt. Aber auch die anderen Mantelarten bevorzugen die sportliche Form. Sie sind streng geradlinig, oft mit längs durchgeführten Kragenbesatz aus Fell oder abweichendem Stoff. Doppelseitige Wollstoffe mit gemusterten Streifen sind außerordentlich beliebt. Sie eignen sich vorzüglich für Mäntel sowie für die sehr modernen aus glattem und gemustertem Stoff zusammengesetzten Kostüme. Das Schneiderkönnen von geschulter Einfachheit tritt ferner wie



immer zur Übergangszeit in den Vordergrund. — Unser Modestück Fig. 913 zeigt den neuen Mantel dieses Herbstes in feiner einfachen Linienführung und flotten Ausführung. Als Material dient dunkelblauer Wollrip. Der kleine Kragen aus gleichfarbiger Seide ist leicht gezogen. Der Aufpusch ist ebenfalls in dunkelblau gewählt und besteht aus Seidenfransen und gemusterten Seidenborten. Sehr flott in feiner Einfachheit ist der Mantel Fig. 914, der aus Doublecashmere hergestellt ist, und zwar aus der grauen Seite des Materials. Die Revers und die Verzierungen der Taschen sind aus der grau-rot variierten Kehrseite des Stoffes gearbeitet. Ein gut gemustertes Schal vervollständigt den Mantel. Die Sportjacke Fig. 915 wird zu den verschiedensten Gelegenheiten gute Dienste leisten. Sie ist aus beige-braun-rot variiertem englischem Wollstoff gearbeitet. Der Kragen und die Stulpen sind aus einfarbigem Wollstoff in der Grundfarbe des Modells. Der Rock ist aus genopptem Modewollstoff und wird zu einer gestrickten Wiesenbluse getragen. Das flotte praktische Kaufstücken ist ein Liebling der Mode und der Frauen. Unser Modell Fig. 916 aus holzbraunem Wollstoff ist in schlichter, knapper Form gehalten. Das kurze Nädchen ist mit gemustertem Vorse garniert und weist einen Halbgürtel mit Schnallen auf; im Rücken eine tief eingelegte Falte. Fig. 917 veranschaulicht eine Art des kombinierten Kostüms. Der geradlinige, einfache Rock sowie der Aufpusch der Jacke sind aus grauem Kascha. Die hochschleppende Jacke ist aus grau-blau variiertem Kascha gearbeitet und mit dem einfarbigen Material gegürtet.

Sonderzeichnung für „L. L. B.“ vom Wiener Referatverlag, Verlag des Modealbums Wiener Referat, Wien XVIII, Gersthoferstraße 107



Eine junge Japanerin im Gespräch mit der modernen kleinen Engländerin auf einem Jugendfest in England
Riba-Photo



Frau Dr. Friedrich Gschbach aus Remwid am Rhein wurde von den Badegästen zur Westländer Sommerkönigin 1927 gewählt
Phot. Sonderegger



Im Oval:
Die neueste Spielerei der amerikanischen Mode: Eine Damenhandtasche in Form eines Pudels
Riba-Photo

Bild rechts:
Ein Frauen-Kirchenorchester hat sich neuerdings in England gebildet und führt eine Rundreise durch Städte und Dörfer aus
Tella-Photo



Nebraer Anzeiger



Redaktion, Druck und Verlaag von Wlsh. Sauer in Nostleben.

Sonder-Beilage zu Nr. 68.

Denkmalsweih.

Nebra, 28. August 1927.

„Willkommen!“

Ja ist es richtig, das liebe Wort „Willkommen!“ an die Spitze dieser Ausgabe zu setzen, die doch unsern toten Helden gewidmet sein soll? Wir sagen ja! Für uns sind jene nicht gestorben, für uns leben sie als Vorbild weiter, und wir geloben, daß beim Betreten dieses ihnen geweihten Stückes Heimat Erde — des köstlichsten, das wir ersinnen konnten — wir sie, so wie sie von uns gingen, sehen werden, daß wir insbesondere die Jugend anlernen wollen, an dem Denkmal die Treue und Liebe zur

Heimat zu erkennen. Sind die Helden tot? Nein und wieder nein! Ob auch ihr Leib in Feindesland gebettet, ob er auf dem Meeresgrund ruht, ihr Geist weilt heute in der Heimat — wir fühlen den Hauch, wir hören ihren Dank für die Treue, die ihre Vaterstadt ihnen hält durch die Setzung dieses Ehrenmals. Sie alle sind also wirklich noch einmal heimgekehrt, für immer, und so heißen wir sie als treueste, liebste Söhne in ihrer Vaterstadt herzlich willkommen!

Unseren großen Toten gewidmet!

Nun ist der Tag gekommen, an dem die Uebergabe an die Öffentlichkeit sowie der feierliche Akt der Weihe des Ehrenmals für unsere im großen Weltkrieg gefallenen Nebraer Helden vollzogen werden soll. Es hat viel Mühe und Arbeit gekostet, ehe es zum sichtbaren Gelingen dieses hehren Zeichens der Liebe und Dankbarkeit kommen konnte. Aber wie gern man allenthalben opferte, sich mühte und arbeitete, um die Feier zu einer der toten Helden würdigen zu gestalten, beweisen die vielen gehaltenen Vorbereitungen und die Veranstaltungen, die es uns noch vergönnt ist, mit erleben zu können.

Wie so oft an der Front draußen, auf Kosten und auch bei vielen anderen Gelegenheiten des Schlachtengetümmels mögen die Gedanken unserer braven Nebraer Jungens in der Heimat geweilt haben. Und wie viele von ihnen kehrten nicht wieder zurück. Todeswund dahingefunken in Feindesland, der Kriegsurie zum Opfer gefallen, fanden sie in ihrer besten männlichen Kraft ihr allzufrühes, schlichtes Grab in fremder Erde. Ihr Herzblut gaben sie fürs Vaterland, mit ihren Leibern schützten sie die Daheimgebliebenen und die deutsche Heimat vor allen bösen Greueln, bewahrten sie vor wilder Kriegspsychose. Und mit Recht mußte diesen treuen Kindern ihrer Heimat eine bleibende Statt geschaffen werden. So sind sie uns, symbolisch gedacht, nun erst heimgekehrt. Sie alle, deren vergänglich Leib in heimischer Erde nicht ruhen konnte, sie sind nun in ehernen Lettern namentlich in bleibende Erinnerung gebracht und es reden die vielen bronzenen Buchstaben eine eindringlich-beredete Sprache hehren Opfermutes.



Wohl steigt beim Lesen dieser lieben Namensworte manch bitteres Weh des Herzens wieder auf, und stille Trauer sowie Dankbarkeit lassen uns ihrer gedenken. Und wie oft werden nun die einheimischen Nebraer herzu wandern in geruhfsamen, stillen Feierabendstunden, herbei zu dem Gedenkplaz an ihre Lieben.

Wahrlich, einwürdiges Mal ist entstanden — zu Ehren der Nebraer großen Toten des Krieges —, aber auch zur Ehre reichend für die, die sich so für seine Erhebung einsetzten. Form, Art und Platzierung des Denkmals sind — des höchsten Lobes wert —, durchaus gebiegen gelungen und es hätten, alle diese drei, wohl kaum glücklichere Berater finden können. Wie ideal denkend ging man doch zu Werke. So, wie der Krieger an seiner Heimat mit vollem Herzen hing und dieses für die heimatliche Scholle erden ließ, so gab ihm die Mutter Natur der Heimatsgefilde ihren warmgetönten, rötlichen Stein aus ihrer Brust und an dieser ruhen nun die Namen ihrer Helden söhne. Und was sind wohl nun die ersten und auch markantesten Heimatspunkte für einen Ort? Das sind sicher Kirche, Schule, Friedhof! Diese drei haben für das Gemüt eines jeden Deutschen edlen Sinn. In der Kirche heiligen

Hallen empfangen wir bei fast erst Lebensbeginn unsere erste Weihe der Taufe, in der Schule mit dem Tummelplaz so froher Freizeiten und Spiele haben wir die ersten Lebensjahre sorgloser Kindheit verbracht und der alte Friedhof — war ein ernster Mahner jederzeit an Leben und Vergehen, erinnernd an unsere früheren Geschlechter und alten Vorfahren. So wie diese dort eingingen in die ewige Heimat, so haben auch unsere Nebraer gefallenen Krieger in diesem heiligen Haine nun ihr Helden-Walhall und bleibende

Heimstatt gefunden. Dort, in den uns heiligen Sphären des ehemaligen Friedhofs, konnte also nur der richtige Ort für das Denkmal sein. Zu beglückwünschen deshalb die beratenden und berufenen Väter solcher Ideen und Gedanken. Und diese sind den Nebraern doch alle bekannt.

In stiller Betrachtung des Ehrenmales nun selbst kann nur eine Meinung vorherrschen: es ist wohl gelungen! Ist sein ernster Betrachter ein wenig Kenner, findet er ohne weiteres heraus, daß man hier mit hoher Kunst, Liebe und Fleiß — in allen am Mitaufbau beschäftigten Handwerkskategorien — gearbeitet hat. Entwurf wie Ausführung sind, kurz gesagt, erhaben und erhebend in ihrer Form und Gesamtwirkung. Bei der Betrachtung werden nun sicherlich all die alten auswärtigen Nebraer mit Freuden feststellen, daß die Kunstfertigkeit unserer leider nur noch wenigen Steinmezen

noch immer wie einst auf der Höhe ist. Für diese alte Nebraer Kunst also auch sei das Mal ein schöner, bleibender Beweis und sichere Festlegung ihrer alten Tüchtigkeit, bis in ferne Zeiten — ihr Werk rühmt sich selbst!

So ist alles in allem das nun vorhandene Ehrenmal die glückliche Lösung einer sehr notwendigen Aufgabe geworden. Möge es für lange und bis in grauerne Zeiten uns allen, sowie auch den in der Fremde weilenden Nebraern, in seiner edlen Gestalt immer sein und bleiben: heiliges Symbol der Liebe und traute Stätte des Heimatsbegriffes. Und als Heimatsgut werden wohl nun alle Einwohner von Nebra dieses edle Werk wie ein Heiligtum, schon aus Liebe zu den gefallenen Helden, treu behüten und immer bewahren.

Treue um Treue!

Karl Werner.

Ehren Tafel

- | | |
|---|--|
| Friedrich Horbel
Ref., J.-R. 153, gefallen am 24. 8. 1914 | Kurt Klaffenbach
Uffz., J.-R. 72, gefallen am 7. 3. 1915 |
| Hermann Werner
Gefr., J.-R. 153, gefallen am 26. 8. 1914 | Adolf Charpentier
Uffz., J.-R. 230, gefallen am 14. 3. 1915 |
| Paul Bornschein
Ref., R.-J.-R. 66, gefallen am 5. 9. 1914 | Friedrich Müller
Landst., L.-E.-B. 2, gefallen am 17. 3. 1915 |
| Paul Kloß
Musk., R.-J.-R. 66, gefallen am 5. 9. 1914 | Adolf Kneißt
Uffz., L.-J.-R. 36, gefallen am 27. 3. 1915 |
| Otto Stahr
Gefr., J.-R. 179, gefallen am 7. 9. 1914 | Willi Seidel
Offz.-Stellv., J.-R. 131, gefallen am 7. 4. 1915 |
| Oskar Volland
Ref., J.-R. 153, gefallen am 20. 9. 1914 | Friedrich Schumann
Kanonier, F.-A.-R. 4, gefallen am 14. 4. 1915 |
| Robert Brüder
Ref., J.-R. 66, gefallen am 20. 9. 1914 | Paul Burg
Inf., Bayr. R.-J.-R. 17, gefallen am 9. 5. 1915 |
| Karl Fritsche
Uffz., J.-R. 79, gefallen am 26. 9. 1914 | Gustav Möder
Ref., J.-R. 136, gefallen am 16. 5. 1915 |
| Hermann Stahr
Gren., 1. G.-R. 3. F., gefallen am 3. 10. 1914 | Otto Ködel
Ref., J.-R. 153, gefallen am 21. 5. 1915 |
| Otto Werner
Füs., J.-R. 36, gefallen am 4. 10. 1914 | Karl Krämer
Ref., R.-B. E.-B. 16, gefallen am 25. 5. 1915 |
| Arnold Dreßler
Wehrm., R.-J.-R. 245, gefallen am 29. 10. 1914 | Albert Preuß
Musk., R.-J.-R. 265, gefallen am 27. 5. 1915 |
| Emil Siebeck
Jäger, R.-J.-B. 4, gefallen am 5. 11. 1914 | Hermann Jakob
Uffz., J.-R. 132, gefallen am 4. 6. 1915 |
| Albert Rühlemann
Erf.-Ref., P.-B. 4, gefallen am 6. 11. 1914 | Paul Wolff
Musk., J.-R. 170, gefallen am 8. 6. 1915 |
| Albert Hagedorn
Gefr., J.-R. 72, gefallen am 9. 11. 1914 | Adolf Hesse
Ref., J.-R. 153, gefallen am 15. 6. 1915 |
| Hermann Marquardt
Pionier, P.-B. 22, gefallen am 10. 11. 1914 | Fritz Rost
Erf.-Ref., J.-R. 43, gefallen am 23. 6. 1915 |
| Alfred Precht
Gefr., J.-R. 45, gefallen am 15. 11. 1914 | Karl Pfüzner
Musk., J.-R. 94, gefallen am 14. 7. 1915 |
| Otto Scholle
Feldw., J.-R. 25, gefallen am 16. 11. 1914 | Friedrich Ronneburg
Landw., J.-R. 128, gefallen am 15. 7. 1915 |
| Gustav Vechler
Musk., J.-R. 71, gefallen am 19. 11. 1914 | Friedrich Siebler
Gefr., R.-J.-R. 227, gefallen am 16. 7. 1915 |
| Paul Walthert
Wehrm., R.-J.-R. 66, gefallen am 29. 11. 1914 | Otto Krämer
Gefr., J.-R. 188, gefallen am 3. 8. 1915 |
| Erich Krey
Jäger, R.-J.-B. 19, gefallen am 11. 12. 1914 | Karl Theile
Gefr., R.-J.-R. 232, gefallen am 6. 8. 1915 |
| Walter Wendeborn
Musk., J.-R. 129, gefallen am 25. 12. 1914 | Karl Wolff
Wehrm., F.-P.-R., gefallen am 14. 8. 1915 |
| Ernst Linge
Jäger, R.-J.-B. 21, gefallen am 5. 2. 1915 | Albert Panier
Wehrm., F.-A.-R. 1, gefallen am 21. 8. 1915 |

Gustav Perzsch
 Musk., J.-R. 93, gefallen am 26. 9. 1915
Paul Freitag
 Gefr., F.-R. 36, gefallen am 7. 10. 1915
Karl Sachse
 Musk., J.-R. 72, gefallen am 8. 10. 1915
Albert Schäfer
 Landw., R.-J.-R., gefallen am 14. 10. 1915
Johannes Horbel
 Wehrm., R.-J.-R. 66, gefallen am 30. 10. 1915
Emil Schnerr
 Soldat, J.-R. 105, gefallen am 21. 12. 1915
Karl Eberlein
 Wehrm., J.-R. 107, gefallen am 25. 2. 1916
Hermann Franke
 Wehrm., L.-J.-R. 36, gefallen am 28. 2. 1916
Otto Strykowski
 Füß., J.-R. 36, gefallen am 9. 3. 1916
Franz Werner
 Wehrm., R.-J.-R. 72, gefallen am 11. 3. 1916
Albin Tittmann
 Musk., J.-R. 95, gefallen am 12. 3. 1916
Karl Horbel
 Gefr., L.-J.-R. 36, gefallen am 13. 3. 1916
Walter Weidenbecher
 Musk., R.-J.-R. 227, gefallen am 19. 3. 1916
Paul Fritzsche
 Füß., J.-R. 36, gefallen am 21. 3. 1916
Karl Kropf
 Minenw., bei einer Minenw.-Abtlg.,
 gefallen am 26. 3. 1916
Wilhelm Siebler
 Musk., R.-J.-R. 227, gefallen am 31. 3. 1916
Otto Schmidt
 Ref., R.-J.-R. 159, gefallen am 26. 4. 1916
Alfred John
 Pionier, P.-B. 30, gefallen am 25. 5. 1916
Max Wackernagel
 Musk., R.-J.-R. 36, gefallen am 8. 6. 1916
Richard Klausner
 Jäger, R.-J.-B. 4, gefallen am 21. 6. 1916
Hugo Hahelbarth
 Uffz., J.-R. 46, gefallen am 7. 7. 1916
Kurt Lehmann
 Lt. d. R., R.-J.-R. 82, gefallen am 9. 7. 1916
Otto Eiliag
 Gren., 2. G.-R. 3. F., gefallen am 10. 7. 1916
Alfred Malz
 Musk., R.-J.-R. 228, gefallen am 11. 7. 1916
Otto Röfe
 Musk., J.-R. 153, gefallen am 15. 7. 1916
Walter Schulze
 Ref., J.-R. 153, gefallen am 18. 7. 1916
Emil Röllig
 Musk., J.-R. 153, gefallen am 24. 7. 1916
Fritz Rabes
 Uffz., 2. G.-R. 3. F., gefallen am 16. 8. 1916
Karl Marquardt
 Füß., G.-R. 2, gefallen am 26. 8. 1916
Hans Hauwede
 Uffz., R.-J.-R. 107, gefallen am 7. 9. 1916
Otto Heimbach
 Ref., R.-J.-R. 66, gefallen am 28. 9. 1916
Gustav Zwinscher
 Füß., R.-J.-R. 226, gefallen am 1. 10. 1916

Paul Bechler
 Musk., J.-R. 113, gefallen am 16. 10. 1916
Gustav Böttcher
 Musk., R.-J.-R. 27, gefallen am 23. 10. 1916
Fritz Horlbeck
 Soldat, R.-J.-R. 101, gefallen am 5. 11. 1916
Hermann Burkhardt
 Uffz., Hann. F.-R. 73, gefallen am 19. 11. 1916
Paul Hochleiter
 Landst., J.-R. 153, gefallen am 28. 11. 1916
Max Kielblock
 Soldat, F.-R. 10, gefallen am 11. 12. 1916
Waldemar Martins
 Uffz., J.-R. 360, gefallen am 1. 2. 1917
Willi Wigzel
 Füß., J.-R. 36, gefallen am 14. 2. 1917
Fritz Eberlein
 Uffz., Sächs. Erf.-J.-R. 40, gefallen am 21. 2. 1917
Otto Schäfer
 Wehrm., L.-F.-R.-B., gefallen am 20. 3. 1917
Arth. Wilh. Bunk
 Gren., G.-S.-B. 1, gefallen am 28. 3. 1917
Karl Tröbs
 Landst., G.-R. 7, gefallen am 1. 4. 1917
Karl Ronneburg
 Inf., J.-R. 113, gefallen am 17. 4. 1917
Karl Mohr
 Gefr., J.-R. 106, gefallen am 17. 4. 1917
Otto Krämer
 Uffz., J.-R. 36, gefallen am 27. 4. 1917
Paul Tröbs
 Gefr., J.-R. 153, gefallen am 24. 5. 1917
Otto Rindelhardt
 Gren. G.-R. 4, gefallen am 27. 5. 1917
Otto Herzau
 Uffz., R.-J.-R. 264, gefallen am 1. 7. 1917
Otto Bucke
 Hauptm.d.R., R.-J.-R. 27, gefallen am 16. 8. 1917
Hermann Schwarzenau
 Gefr., J.-R. 171, gefallen am 4. 10. 1917
Otto Koft
 Junker, Div.-F.-Abt. 72, gefallen am 27. 10. 1917
Fr. Wilhelm Becker
 Ob.-Jäg., R.-J.-B. 21, gefallen am 19. 11. 1917
Otto Damm
 Gefr., F.-A.-R. 40, gefallen am 2. 12. 1917
Hermann Kropf
 Corp.-Matr., II. Corp.-Div. Wilhelmshaven,
 gefallen am 15. 1. 1918
Friedrich Fests
 Ref., R.-J.-R. 228, gefallen am 15. 2. 1918
Hermann Eberlein
 Gefr., J.-R. 36, gefallen am 21. 3. 1918
Franz Manderla
 Sergt., J.-R. 361, gefallen am 12. 4. 1918
Otto Höhne
 Sergt., J.-R. 393, gefallen am 25. 4. 1918
Hermann Müller
 Schütze, J.-R. 28, gefallen am 1. 6. 1918
Paul Stöhr
 Landst., J.-R. 66, gefallen am 1. 6. 1918
Karl Schwerdt
 Gefr., J.-R. 165, gefallen am 22. 6. 1918
Hermann Büschel
 Gefr., Nachr.-Zug 262, gefallen am 11. 8. 1918

Wilhelm Meinecke
Lt. d. R., J.-B. 4, gefallen am 11. 8. 1918
Friedrich Peter
Ref., J.-R. 153, gefallen am 24. 8. 1918
Mag Lüttig
Lt. d. R., J.-R. 94, gefallen am 1. 9. 1918
Otto Hartmann
Pion., P.-R. 241, gefallen am 2. 9. 1918
Paul Drescher
Sergt., J.-R. 153, gefallen am 5. 9. 1918
Albert Beyer
Sergt., Erf.-P.-B. 15, gefallen am 27. 9. 1918
Karl Hecker
Landst., J.-R. 91, gefallen am 6. 10. 1918
Artur Biermann
Lt. d. R., J.-R. 93, gefallen am 8. 10. 1918
Albert Müller
Sanitäter, R.-J.-R. 66, vermisst am 20. 9. 1914
Gustav Gebhardt
Gefr., R.-J.-R. 231, vermisst am 22. 11. 1914
Paul Kropf
Pionier, P.-B. 23, vermisst am 25. 9. 1915
Otto Bauer
Jäger, R.-J.-B. 4, vermisst 1917

Otto Fahnert
Musk., J.-R. 184, vermisst am 2. 2. 20
Gustav Haft
Offz.-Asp., R.-J.-R. 27, gestorben am 27. 1. 1917
Robert Linge
Soldat, Arm.-Batl. 100, gestorben am 17. 12. 18
Paul Magke
Musk., Thür. J.-R. 72, gestorben am 13. 6. 19
Kurt Gerisch
Erf.-Ref., J.-R. 354, gestorben am 7. 8. 1919
Paul Bischoff
Uffz., F.-A.-R. 4, gestorben am 9. 11. 1919
Karl Leichmann
Kraftfahrer, Kraftf.-Erf.-Abt. Mannheim,
gestorben am 16. 1. 20
Hermann Thieme
Fahrer, F.-A.-R. 74, gestorben am 14. 1. 22
Oskar Heinrich
Uffz., Feldb.-Betr.-Abt. 4, gestorben am 19. 10. 24
Hermann Sturm
Uffz., J.-R. 169, gestorben am 15. 1. 26



Es ist erfreulich zu beobachten, wie „ganz Mebra“, d. h. auch alle diejenigen, denen die Mauern ihres Vaterstädtchens zu eng wurden, die ihr erwählter Beruf in näher oder weiter gelegene Orte rief, am Ehrentage unserer Stadt regen Anteil nehmen, wie ihr ganzes Denken und Fühlen in diesen Tagen nach der Heimat gerichtet ist, dem von dem Silberband der Unstrut umschlungenen, stolz und trugzig auf Felsen gebauten Städtchen, in dessen Mauern sie ihre Kindheit verleben durften. Aus den zahlreichen Zuschriften, die bei uns eingingen, sei hier eine herausgegriffen, ein Beitrag zur Denkmalsweihe von dem allen Mitbürgern bekannten Musikdirektor und Schriftsteller **Rudi Hauwede**, jetzt Direktor und Besitzer der Künstler spiele „Groß-Leipzig“ zu Leipzig. Folgende kurze, aber tieferegreifende Skizze stammt aus seiner Feder, sie wird gewiß ebenso wie auf das darin erwähnte kleine vogtländische Dörfchen auch auf unsere Stadt zutreffen, die Gefühle ihrer Bewohner am heutigen Tage widerspiegeln.

Das Ehrenmal.

Von Rudi Hauwede, Leipzig.

Der große Tag war endlich gekommen. In ehrfürchtigem Schweigen verharrte die kleine Gemeinde, als die Hülle fiel. Nun hatten ihre Gefallenen auch ein Ehrenmal. Ein einfacher, roher Granitblock mit den neun Namen der im Felde Gebliebenen. Darunter die Worte: „Dem Andenken unserer Gefallenen die dankbare Gemeinde.“ — Das Ganze krönten die blutigen Zahlen der Gottvergeffenen Jahre: 1914—18.

Ein Bauer trat aus dem Kreis. Es mochte der Gemeindevorstand oder Rittergutsbesitzer sein und sprach einige Worte. Stodend und etwas polternd in der hilflos gutmütigen Dialektik des Vogtländers. Sprach von der Heimatsliebe der Geliebten und der Heimatsstreue, die sie mit dem Tode besiegelt hätten. Da fiel manche Träne ins rotblühende Heidekraut und die alten Weiblein schluchzten laut im Gedanken derer, die in fernen Landen den ewigen Schlaf fanden. Abseits stand ein weißhaariger Alter im verschliffenen Bratenrock, den struppigen grauen Zylinder an die Brust gedrückt. Seine Augen brannten auf den Stein und die bartlosen Lippen waren zusammengepreßt. So stand er regungslos, das Gesicht erstarrt zur steinernen Maske. — — — — —

Die kleine Versammlung trötte langsam ihrem Dörfchen zu. Still und traurig. —

Ein goldener Septemberhimmel blaute über dem Tale und die Glocken vom nahen Schöneck verhallten in der Ferne.



Die Glocke der St. Georgkirche verkündet die elfte Stunde. Grünliches Mondlicht strich durch die Tannenhänge. Von der Silhouette des schlafenden Dorfes löste sich ein schwankender Schatten. Kroch den Berg hinauf, unsicher, mühsam und grotesk im fahlen Licht. Eine hagere Greisengestalt. Unter dem riesigen Zylinder quoll weiß sträniges Haar hervor. Seine Rechte umklammerte ein Bündel, das er gegen die Brust drückte. Jetzt trat er aus dem Schatten der Pflatanen hervor, keuchte über den Fahrweg und befand sich am Heidenmal. Der Himmel verfinsterte sich.

Nun nahm der Alte den Hut ab und legte ihn mit dem Bündel behutsam ins Heidekraut. Dann richtete er sich empor. Seine zitternden Hände strichen über den kalten Stein. Streichelnd, liebevoll, immer und immer wieder nur den einen Namen. Immer nur den einen Namen, der in seinem Herzen brannte und wohl brennen wird bis ans Ende seiner Tage. Dann kniete er nieder und begann das Bündel zu öffnen. Etwas Unförmiges hob er jetzt empor und setzte es auf das Denkmal. Da geisterte das Mondlicht darauf. Ein zerbrochener Stahlhelm thronte da oben, wie in stummer, fürchterlicher Anklage. Der Alte lag auf den Knien und streichelte wieder den Namen.

Lange, lange. — Dann erhob er sich. Mühsam, wie gebrochen. Er nahm den Helm herab. Strich über die Rundung bis zum Stirnschutz, wo der Einschlag des Granatsplitters ein Leben verlöschte. Dann zitterten seine Hände am Kinnriemen entlang. Lieber, lieber Junge! Ach, da mochten seine Hände wohl in letzter Not sich eingekrampt haben und da, da die rostroten Flecken: Blut! — —

Den Alten schüttelte es wie Fieber. Sein Angesicht versteinerte sich in jammervollem Empfinden und aus seiner Brust röchelte ein gurgelndes: Amen!

Von St. Georg wimmerte die zwölfte Stunde. Der Herbststurm fuhr klagend durch die Tannen. Wie der Wehgeschrei eines Gemarterten.

Der Wirtschaftsvertrag mit Frankreich.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.
Der am 19. August vom deutschen Botschafter in Paris, von Doe 1, und vom französischen Außenminister Briand unterzeichnet Handelsvertrag verdient größere Beachtung als irgendein anderes Wirtschaftsabkommen, das in den letzten Jahren zwischen Deutschland und einem fremden Staate abgeschlossen worden ist. In Frankreich war die Parole erstanden, daß nach der Beendigung des militärischen und politischen Krieges der wirtschaftliche Krieg fortgeführt werden müsse, um Deutschland endgültig niederzuringen. Dieser Parole haben die französischen Regierungen bis in dies Jahr hinein Folge geleistet. Bis zum Januar 1925 — fünf Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Vertrages — haben wir unseren früheren Gegnern als zutreffliche Kriegesentschädigung die einseitige handelspolitische Preisbegünstigung einräumen müssen. Aber obwohl wir seit mehr als zweieinhalb Jahren die Gleichberechtigung auf wirtschaftspolitischen Gebieten wiederzuerlangen haben, hat es bis zum August dieses Jahres gedauert, ehe unter unerschütterlichen Gegnern, Frankreich sich bereitfindet, mit uns einen Vertrag abzuschließen, der unseren Waren den französischen Absatzmarkt im gleichen Maße öffnet, wie wir unseren Waren den französischen Waren zu öffnen bereit waren. Amerika, England, Italien, Belgien und alle anderen Länder, die uns früher als Feinde gegenüber standen, haben langfristige Handelsverträge mit uns abgeschlossen; nur Frankreich stimmte immer nur kurzfristigen Konventionen zu, unter denen sich ein regelmäßiger, lebhafter Warenverkehr nicht entwickeln konnte. Erst als in Frankreich die nachteiligen Folgen eines verzerrten Zolltarifs mit Deutschland allen Bevölkerungsklassen zum Bewußtsein kamen, wurden die Leiter des Staates entgegenkommender.

Der deutsch-französische Wirtschaftsvertrag ist von Ideal weit entfernt. Wir haben für eine große Anzahl von Waren, die wir nach Frankreich liefern können, höhere Zölle bewilligen müssen, als sie bisher in Geltung waren. Immerhin sind diese Zölle erheblich niedriger, als die im kürzlich vorgelegten französischen Zollgeheimverträge enthalten. Wir haben also wenigstens Schlimmeres verhütet und können daher aus dem Vorwurf, den andere Länder uns machen könnten, zurückweichen, daß wir zu einer Erhöhung des französischen Zolltarifs die Hand gelassen hätten. Aber auch sonst enthält der Vertrag mancherlei Schwächen. In Marokko ist uns das Recht der freien Niederlassung verweigert und in Cochinchina werden wir das Recht freien Warenverkehrs und freier Warenlieferung erst genießen, wenn die schwelbenden französisch-japanischen Verhandlungen abgeschlossen sein werden. Auf der anderen Seite haben wir den Franzosen für die Lieferung von Wein nach Deutschland die alljährliche Preisbegünstigung nur für eine Menge von jährlich 360 000 Doppelzentnern gewährt. Die erfreulichste Bestimmung des deutsch-französischen Wirtschaftsvertrages ist die, daß am 15. Dezember 1928 volle beiderseitige Zollfreiheit eintreten soll. Zu diesem Termin werden alle bis dahin bestehenden Beschränkungen des Warenverkehrs fallen. Die Laufzeit des Vertrages ist bis zum 30. Juni 1929 vorgezogen. Findet drei Monate vor diesem Termin keine Kündigung statt, so läuft der Vertrag drei Monate weiter.

Mehr Reinlichkeit im öffentlichen Leben!

Als Hindenburg die Präsidentschaft des Reiches übernahm, betonte er in einer Kundgebung an das deutsche Volk, daß ohne Reinlichkeit des öffentlichen Lebens und ohne Ordnung kein Staatswesen bestehen könne. Damit hat der Präsident zwar keine neue, sondern vielmehr eine uralte Wahrheit ausgesprochen. Aber sie war ausgesprochen zu der Zeit — vor zweieinhalb Jahren — ebenbürtig nötig wie das auch heute der Fall sein würde. Wir haben in den letzten Jahren — schon von da an als der Krieg noch nicht zu Ende war — ganz besonders viel und ungläubig Anmutendes von Unlauterkeit im öffentlichen Leben erfahren müssen, jenseit Dinge, deren Grund in Untrüge und Sondergesehen in der Stellung zum öffentlichen Eigentum zu suchen ist. Vieles ist dem Gedächtnis der Zeitgenossen wieder entschwunden, aber die Spigenleistungen unreiner Handlungen werden so bald nicht vergehen. Wir hören von Barmatz und Ivan Kutischer fabelhaften Schiebelungen, von den Speichiebern, den Banderolenschichtern, Geheißbeträgern im großen, wir erfahren von gewissen Unterhaltungen bei Banken, Post- und Gerichtsdiensten, privaten Salzen usw. — und als neueste Blüte am Baume der Untrüge von den Lotteriebetrügern. Es ist fast, als hätte die alte, schlichte Treue, die vordem als selbstverständliche Pflicht allen galt, im öffentlichen Leben keine Stelle mehr. Bis zu einem gewissen Grade kann man auch die groben Ausschüßungen und Erscheinungen der Unreinlichkeit des öffentlichen Lebens der Gegenwart aus den großen Kriegen des deutschen Volkstörpers in den letzten 19 Jahren erklären. Mit der überspannten Zwangsverpflichtung im Kriege hob es sich. Zahllose Menschen wurden damals systematisch zum Betrügen erzogen. Revolution und vor allem Inflation taten ein übriges, Untrüge im großen zu züchten. Dazu kommen veränderte allgemeine Weltanschauungen, vor allem die Lehre, daß Eigentum Diebstahl sei. Indessen gleichgültig, wo der Grund zu den handlichen Fällen von Unreinlichkeit im öffentlichen Leben zu suchen ist, Tatsache ist und muß bleiben, daß der Untrüge auf allen Gebieten der Öffentlichkeit mit ganzer Energie und harter Strenge zu Leibe gerückt werden muß, da sonst das Staatsleben um jeden moralischen — und in weiterer Folge — auch um materiellen Kredit kommt. Wenn Vertrauen schwindet und Untrüge nicht mehr werden öffentliche Angelegenheiten unmöglich. Jeder Staatsbürger muß es als Pflicht gegen die Allgemeinheit erkennen, daran mitzuarbeiten, daß unter öffentliches Leben die zum guten Zweck notwendige Reinlichkeit und Ordnung wiedererlangt. In diesem Punkte kann ruhig wieder die sonst so wenig beliebte „alte“ Zeit vorbildhaft werden!

Vom Tier im haufe.

Tief im Menschen liegt der Wunsch, ein Tier um sich zu haben, einen Gefährten, der das Leben mit ihm teiler teil, der sich freut, wenn wir heimkommen, der traurig ist, wenn wir ihn verlassen. Bei manchen Menschen liegt dieser heimliche Wunsch tiefer, ist verknüpft unter mancherlei Theorien und Gedankengängen, die ihm, ist er Großvater, das Leben und die Lebensbedingungen der großen Stadt auszugleichen helfen. Auf dem Lande ist das Halten irgendeines Haustieres, meist handelt es sich um ein Hund

oder Katze, viel mehr Selbstverständlichkeit, die ganze Umwelt drängt ja auch darauf hin, und das Tier selbst macht ja fast wie seine Unbequemlichkeiten. Anders in der Stadt. Hier sind die Räume bestränkt, viele Menschen in wenig Zimmern, die Steuern, das Futter sind teuer und was dergleichen Gründe mehr sind. Und doch, wer es irgend möglich machen kann, sollte sich ein Tier zu halten lieben. Kann es kein Hund sein, so ist es eine Katze oder auch ein Vogelchen.

Es ist selbstverständlich, daß dem Tiere dann auch alle Lebensnotwendigkeiten, die es zu seiner Entwicklung braucht, gegeben werden müssen. In jedem Falle sehe man aber zu, ein junges Tier zu bekommen, so jung, wie es nur angeht. Dann wählt das Tier von vornherein in der gleichen Atmosphäre, im gleichen Lebensstilismus auf. Es gewöhnt sich an seinen Pfleger und hängt mit rührender Zärtlichkeit an ihm. Und wer ein Tier ins Haus nimmt, ist sich völlig über die Eigenart und die Entwicklungsnotwendigkeiten dieser Tiergattung klar. Wer einen Hund, eine Katze hat, der muß wissen, daß die Tiere springen, laufen, hetzen wollen, es ist granam, ihnen aus Angst um Möbel und Sofas die Selbstverständlichkeit zu verbieten. Und im übrigen ist es gar nicht so schwer, ein Tier von vornherein so zu erziehen, daß es bestimmte Gegenstände meidet. In der Erziehung ist überhaupt ein Grundlag das wichtigste, die andern in sich einfließen; richtige Strenge, aber durchaus folgerichtiges Loben und Strafen, keine Kaunen. Von klein auf so gewöhnt, kann man ein Tier zu allem, was es seiner Natur nach fähig ist, erziehen.

Mut aber, Tier und Kind. Es gibt unter Umständen kein besseres Erziehungsmittel für das Kind als ein Tier. Aber niemals darf es Spielzeug sein, sondern nur gleiches rechtiger Spielgefährte. Im ihm kann das Kind unbewußt Charakterstudien machen, kann die so dringend notwendige Übung vor dem Tier lernen und vor seiner Eigenart und kann bestimmte Erziehungsmaßnahmen in ihrer positiven oder negativen Wirkung beurteilen lernen. Die antwortigste Seite dieses Zusammenkommens von Kind und Tier, die von manchen bestritten wird, ist dempft bei richtiger Erziehung des Tieres und richtiger Anleitung des Kindes auf ein laum erwünschtes Minimum zu kommen. Und wenn das Kind am Boden herumtricht und alles mögliche anfacht, ist es auch nicht weniger gefährdet, wenn man — bei gut erzähltem Kind und Tier — diese Stelle überhaupt fürchten müßte.

Vielle und seine Freude kann ein Tier einem Menschen ins Haus bringen, und das Leben wird reicher und schöner für den, der sonst vielleicht einleben in seinen vier Wänden ist. Aber auch für den, der in einem großen Menschenfreizeit im Zusammensein mit einem Tier Stunden der Ruhe und Stille zu finden weiß.

Die Nordmark.

Der Europäische Winderbeitenkongress in Genf hatte vor Schluss noch einen Zwischenfall, der zu einer erneuten Krise der ganzen Bewegung zu werden drohte. Der politische Generalsekretär des Verbandes der nationalen Winderbeiten in Deutschland, K a c m a r e t, erklärte öffentlich, daß seine Gruppe aus dem Kongress aussteige. Als Grund gab er an, weil man die Kritiken einer ge-

Um Hans Guldenherz

ROMAN von WOLFGANG MARKEN
UNTERBEWERTENSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISNER WEIMAR

(16. Fortsetzung.)
„Ich erlaube Sie, sofort allen Alkohol wegzunehmen. Im anderen Falle benachrichtige ich die Polizei.“
„Sie sind verrückt, Hanny“, fluchte Willy innerlich.
„Mr. Hanny, laute Schätze ruhig und gab sich Mühe Würde in seine Stimme zu legen, „wie trinken eine Limonade, die mit ungereinem Kirchwasservermischt ist. Wollen Sie sich überzeugen?“
„Im Hinterzahn erstickt der Kellerer und hielt zwei Limonaden in der Hand. Ohne daß der Revolver und Hanny etwas merken, legte er sie auf den Tisch.“
„Ich muß zu meinem Bedauern weitere Schritte unternehmen.“
Wirdwohl ging er mit dem Revolver, der ihm gefolgt war, wieder zu seinen Platz.
„Der Geschäftsführer!“ schrie er den Kellerer an.
„Seht wohl, Mister!“
Der Geschäftsführer, ein kleiner, dicker, aber sehr beweglicher Herr, war nach einigen Augenblicken zur Stelle.
„Sie wünschen, Mr. Hanny, heute er höflich.“
„In Ihrem Hotel wird Alkohol vertrieben und gerumelt. Ich erwarte, daß Sie den unwürdigen Zustand und Verfall gegen die guten Sitten, gegen die Gesehe sofort abschaffen.“
„Alkohol?“ Ganz verblüffert hand der Herr Geschäftsführer. „Das ist doch wohl unmöglich.“
„Samohl, die Herren dort. Bitte handeln Sie!“
Der dicke Geschäftsführer trat zu dem Tisch der fideben Gesellschaft.
„Meine Herren — ist es richtig?“
„Infinn ist's,“ stöhnte Gottfried Willy. „Wir trinken Limonaden mit Pflaumenaft. Probieren Sie mal, Mister Schaff.“
Mr. Schaff, der Geschäftsführer, nahm das Glas und kostete ziemlich ausgiebig.
„Beichte mit der Menge, ist, als ob er prüfte und sah wie fünf Augenpaare auf ihm ruhten.“
„Natürlich — Limonade mit Pflaumenaft. Natürlich. Es ist gut, meine Herren.“
Dann trat er wieder zu den beiden Trunkenheitsaposteln hin. „Sie sind im Irrtum. Es ist ja, wie gesagt, Limonade

mit Pflaumenaft vermischt hat den Geschmack von Aftor, ist aber völlig harmlos.“
„Ich habe den Herren eine Limonade mit Pflaumenaft hingestellt“, bemerkte der Kellerer höflich.
„Wir wollen unter Limonade ohne Pflaumenaft“, rief der Revolver wieder.
„Aber meine Herren, sie kostet nichts. Probieren Sie lediglich einmal.“
Er verbeugte sich und verließ den kleinen Speisesaal. Wurden neugierig und orientiert.
„Sie bezogen keine Mene.“
„Aber sie tranken ihre Limonade aus.“
„Um was für einen wollten sie beide und isochten Stridererschall mit den andern.“
„Es war wirklich ein gemüthlicher Abend.“
Als am nächsten Morgen die Arbeiter nach der Morfeld-Werten Strömten, blühten sie an Alcol-Dentaln sehen. Ein ungeheures Geräusch erhob sich, denn oben auf dem Dentaln lag, friedlich schlafend, an das Pferd geleimt, Mr. Hanny. Man hatte ihm ein Papierstück umgehängt, darauf stand zu lesen: „Es lese die Bruchlinien.“
Das Geräusch schloß an zum Orkan, durch den der sehr ehrenwerte Mr. Hanny sprachte.
Er rief sich veruundernd die Augen. Als er seine Lage bemerkte, packte ihn das Entsetzen.
„Sie Schadel ist mir ganz neuen Gedanken.“
„Seufzend, jahnd sogte die Arbeiter corbei, keiner dachte daran, dem unbeliebten Mr. Hanny zu helfen.“
Wihlam kletterte er von seinen Votamern, aufwärts von zwei Pollicomern, die ihn nach Hause brachten.
5.
Wie ein Bauerer stieg es durch das Meer, ein alles schmunzelte, denn die Giltfröde Hanny war bei alles anbelicht.
„Wer hat den zu ausgenutzt?“ fragte man sich an den Werftstätten und Häfen.
„Keiner wagte es. Dann ging aber ein Häfener, los, vor dem Verleumdung was keinen Weg nahm.“
„Der Neue war!“
„Und so mancherlei Schätze, an der von der einseitig in die große Werftanlage kam, daß er mit lautem Schloß empfangen wurde.“
„Ein Lachen und Stöhnen ging über sehr Gesicht.“
„Wegen Hanny ist's, Willy!“ lautete Bob hinter ihm. „Das ist natürlich sie rum.“

Dann wandte er sich an seine Arbeitskollegen.
„Woh, stelle euch meinen neuen Einfahrer vor. Der ist aus Willy Schaffe aus Germany.“ Ein fester Körper, der mit uns geht, nur: er schwärmt nicht für Limonade.“
Willy nicht vor dem Man...
jaß er sich...
Arbeits...
„Sch...
auch, ab...
„Rich...
wollend...
dachte, d...
„D...
die Leu...
Bob e...
„Bat...
tute Bob...
„Ein...
freund...
nur gel...
„D...
umgude...
Sch...
dem Sch...
hat das...
bei. Bo...
aus Bra...
Der S...
„Wie...
kann er...
hungern...
Sch...
hilft mi...
regelt...
„Er...
Zud, die...
und Sch...
Wert z...
Sang...
Die...
Sprache...
sichern...
Einbrud...
(Fortsetzung folgt.)